Der rechte Standpunkt.

Ein ruhiges Wort
in Sachen der protestantischen Freunde zu Köthen
gegen
die Verunglimpfungen derselben durch die sogenannte evangelische Kirchen-Zeitung und ihren Anhang.

Von
Carl Bernhard König,
Pastor zu Anderbeck.

Zweite Auflage.

Motto:
Vorwärts!
Nicht Luther, nicht Papst.
Evangelische Freiheit!

Magdeburg, 1844.
Verlag von Emil Baensch.

Der rechte Standpunkt.

Ein ruhiges Wort

in Sachen der protestantischen Freunde zu Köthen

gegen

die Verunglimpfungen derselben durch die sogenannte evangelische Kirchen-Zeitung und ihren Anhang.

Von

Carl Bernhard König,

Pastor zu Anderbeck.

Zweite Auflage.

Motto:

Vorwärts!
Nicht Luther, nicht Papst.
Evangelische Freiheit!

Magdeburg, 1844.

Verlag von Emil Baensch.

Vorwort
zur ersten Auflage.

Der in der sogenannten evangelischen Kirchen-Zeitung zu Berlin durch einen Bericht des Professors Guerike in Halle über die am neun und zwanzigsten Mai dieses Jahres im Bahnhofe zu Köthen stattgefundene Versammlung protestantischer Freunde erhobene Streit ist durch einen Artikel aus Halle in die Magdeburger Zeitung übergegangen, was ich lebhaft bedauere, weil dieses geschätzte Blatt eine andere Bestimmung hat, und weil die allgemein geachtete Redaction auch bei dem besten Willen nicht im Stande ist, den Angegriffenen so viel Spalten zu öffnen, als zu deren Vertheidigung unumgänglich nöthig sind. Ich habe mich daher begnügt, in jenem Volksblatte mich in mir angemessen scheinender Weise kurz und bündig zu äußern, halte es jedoch für angemessen, eine ausführliche und gründliche besondere Darstellung des Sachverhältnisses folgen zu lassen. Meine Ehre scheint das zu fordern, und ein großer Theil des Publicums dürfte es gern sehen. So peinlich es auch in vieler Beziehung sein man, von sich selber zu reden, so verlangt doch der persönliche Angriff persönliche Abwehr, und mit allgemeinen Redensarten ist in solchem Falle wenig geholfen. Dieß erwägend, mögen meine Leser mir gestatten, in der ersten Person zu reden und zu erzählen, wie ich eigentlich zur Gemeinschaft mit den protestantischen Freunden gekommen bin.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Was nach Jahr und Tag erst möglich schien, ist binnen drei Wochen eingetreten. Mein „rechter Standpunkt" ist in starker Auflage vergriffen und ein zweiter Abdruck durch lebhafte Nachfrage bedingt. Der protestantischen Freunde Angelegenheit begegnet der regsten Theilnahme des Publicums, das scheint hiernach ganz gewiß zu sein. Die Nachricht, daß einer der Köthener Pfingstredner zur Verantwortung gezogen sei, bestätigt sich. Die Behörde aber, welche die Nachfrage verhängte, ist hierin offenbar in ihrem Rechte wie in ihrer Pflicht. Sie durfte nicht schweigen nach dem, was unter ihren Augen in öffentlichen Blättern verhandelt wurde. Das Resultat der Untersuchung kann für die protestantischen Freunde überhaupt nur ein günstiges sein. Wenn auch jenem einzelnen Sprecher der Rath ertheilt werden dürfte, seine, mehr der Wissenschaft als dem Leben angehörigen, Ansichten in gemischten Versammlungen mit Vorsicht zu äußern, so wird sich doch auch das durch und durch Gehässige im Verfahren seines Gegners herausstellen, und die Behörde die Ueberzeugung gewinnen, daß es unverkennbar in der Absicht der prot. Freunde liege, christlichen Sinn und christliche That auf besonnene Weise zu fördern; daß sie selbst, die Behörde, keine Ursache habe, jenem, in einseitiger Ansicht befangenen, Professor für seine leidenschaftliche Verdächtigung unseres Wirkens zu danken, und daß die

zur Feier der Missionsfeste in Berlin versammelt gewesenen Herren ihre Stellung ganz und gar vergaßen, indem sie sich herausnahmen, die religiöse Richtung so vieler angestellter Geistlicher in der Provinz Sachsen für Unglauben zu erklären. Die nachdrücklichste Zurückweisung eines so dünkelhaften und unduldsamen Verfahrens scheinen Ehre und Pflicht zugleich zu fordern. —

Die Eile, mit welcher das Erscheinen dieser zweiten Ausgabe betrieben wird, macht mir es unmöglich, dieselbe in eine vermehrte umzuwandeln. Nur das versage ich mir nicht, am Schlusse ein Briefchen mitzutheilen, welches zu mancherlei erbaulichen Betrachtungen führen kann. Daß, wenn die Gegner dazu drängen, ein zweites Heftchen diesem ersten folgen werde, versteht sich von selbst. Alles wahr, klar und — nicht zu ängstlich.

Anderbeck, Ende Augusts **1844**.

König.

Inhaltsanzeige.

I. Die Gemeinschaft 1

II. Der Pfingstmittwoch 1844 in Köthen und der Professor Guerike in Halle 9

III. Die Missionsfeste in Berlin vom 4. — 7. Juni d. J. . . 44

IV. Simsons=Räthsel 52

Ein Brief aus Halle 71

I.

Die Gemeinschaft.

Als ich vor vierundzwanzig Jahren mein erstes Pfarramt übernahm, war ich ein sehr junger Mann, welcher kaum erst die Universität verlassen hatte. Die geistlichen Amtsbrüder in meiner nächsten Umgebung waren größtentheils bejahrte Leute, wenigstens um so viel älter, als ich, daß sie, wo nicht meine Väter, doch recht gut meine Lehrer sein konnten; bekanntlich gehört aber zum freundschaftlichen Anschluß eine nicht zu große Verschiedenheit der Jahre. Groß war daher meine Freunde, als mein Umgang mit drei wackern Schwägern durch Anstellung eines Jugendfreundes und Kampfgenossen in meiner Nähe eine Erweiterung empfing. Ausgebeutet wurde dieß Verhältniß nach Möglichkeit. Wir reichten uns gegenseitig das heilige Abendmahl, wir lasen zusammen den Horaz, wir disputirten mit einander über theologische Gegenstände und waren, Gott weiß es, bei Wenigem glückliche Pfarrer zu Görmar und Felchta. Denkst Du daran, mein lieber Sachse? und Du, mein Knabe und D. Holzapfel?

Nach sieben Jahren schlug ich, Thüringen verlassend, jenseit des Harzes meine Hütte auf und hatte das seltene Glück, eine nicht geringe Anzahl Männer zu finden, die von ziemlich gleichen Jahren und sämmtlich von Liebe zur Wissenschaft und zum Amte erfüllt, wiewol von oft sehr verschiedener theologischer Ansicht waren. D. Märtens, Tiebe, Schmidt ruhen in Frieden. Rieter, von Hof, Harzmann, Friedrich, Kalmus, Lämmerhirt, Strebe, Dr. Herold und

Pockels heißen die Lebenden. Acht Jahre hindurch habe ich das Glück dieses ausgezeichneten Umgangs genossen und es so laut gerühmt in meiner Wanderung, daß mir der würdige von Ammon durch Hofrath Böttger sagen ließ, er hoffe, daß meine warme Empfehlung der Predigervereine auch im Sachsenlande gute Früchte tragen werde. Tod und Versetzungen zerrissen das Band, und als ich nach zehn Jahren nach Danstedt weiter zog, traf ich viel unerquickliche Arbeit und weit mehr Väter und Großväter, als Männer von meinem Alter an. Der erwähnten Last wurde ich überhoben, sehnsüchtig verlangte mein Herz nach Umgang mit Gleichgesinnten, aber nur allmälig sollte der Wunsch in Erfüllung gehen. Da griff ich zur Feder und schrieb aus vollem Drange des Innern mein Buch über die Erziehung des Landvolks zur Sittlichkeit. Diese Schrift erregte die Gemüther. Feindliche Stimmen wurden laut aus der Mitte des Standes, dessen Hebung, dessen Gedeihen, dessen Wohlfahrt eben der Gegenstand meiner treuesten Sorge ist. Ich tröstete mich mit der bekannten Lehre der Geschichte, daß nach ewigem Gesetze Gottes eben der Widerstand, auf welchen das Gute bei seinem Auftreten stößt, das beste Mittel ist, dasselbe auszubreiten und zu befördern. Neben diesem Troste wurde mir aber noch die große Freude zu Theil, aus der Schweiz, aus Oldenburg, aus Westphalen und aus Berlin den freundlichsten Zuruf von Männern zu empfangen, deren Streben gleichfalls dem fortschreitenden Volkswohle zugewandt ist. In dieser Correspondenz empfing ich meinen schönsten Lohn, denn in eigennütziger Absicht habe ich nie eine Feder angerührt. Das aller erfreulichste und für mein Leben sehr folgenreiche Ereigniß war aber für mich eine Zuschrift des Mannes, welcher den Zusammentritt protestantischer Freunde veranlaßte, und mir schrieb: Du fragst in Deinem Buche Deine Brüder: „Warum steht ihr so müßig am Markte des Lebens?“ Wohlan, wenn es Dir Ernst ist, so greife selbst mit an. Komm zu uns, daß wir berathen und vom Reden zum Handeln schreiten! Das traf mitten in's Herz, und die persönliche Bekanntschaft mit Uhlich, D. Niemeyer, D. Franke, D. Fischer, D. Wegscheider, D. Ehricht, D. Erler, Klusemann, Sintenis, Hempel, Karl, Pleißner, mit Albrecht und seinen wackern Freunden, wie mit sehr tüchtigen andern geistlichen Amtsbrüdern, Lehrern und Geschäftsleuten wurde in Köthen eröffnet und in Halle und Leipzig befestigt. Noch nie bin ich aus diesem Kreise heimgekehrt, ohne mit größerer

Hochachtung gegen die Leiter erfüllt, ohne höher für meinen Beruf begeistert zu werden. Ich forsche seitdem eifriger in der Schrift und fühle mich stärker angetrieben zu wissenschaftlicher Beschäftigung, wie zum gemeinnützigen Wirken. Und getrost kann ich mich öffentlich an Euch wenden, meine Brüder aus der Umgegend von Halle, Köthen, Magdeburg und Halberstadt, und darf Euch fragen: Ist's Euch nicht eben so ergangen? freuet Ihr Euch nicht über jene ruhigen, würdigen, ansprechenden Vorträge? kehret auch Ihr nicht heim mit größerem Seelenfrieden, wie mit dem ernstlichen Entschlusse, dem Gottesreiche nach bester Ueberzeugung zu dienen und ihm alle Eure Kräfte zuzuwenden? Ja, solche, aus dem freien Willen der Betheiligten hervorgegangenen, Vereine oder Zusammenkünfte sind das geeignetste Mittel, schlummernde Kräfte zu wecken und jenen edlen Wettstreit zu erregen, in welchem Einer noch mehr leisten möchte, als der Andere zum Wohle der Menschheit.

Was die protestantischen Freunde wollen, das haben sie schon im Jahre Tausend achthundert zweiundvierzig in der zweiten Nummer ihrer Mittheilungen, als Bericht von der Jahresversammlung in Leipzig, aller Welt gedruckt vorgelegt, weil sie auch den Schein der Heimlichkeit von sich weisen. Ihre Aufgabe ist:

Ausbau des Reiches Jesu nach Anleitung des einfachen Evangeliums, im Geiste unserer protestantischen Kirche, im Lichte unserer Zeit, mit allen Mitteln des neunzehnten Jahrhunderts. Sie erblicken im Christenthume die segensvollste, lauterste, beste unter allen Veranstaltungen Gottes, um die Menschen zum Heil zu führen. Es ist ihnen eine Darreichung der Wahrheit, der heiligenden Kraft und des Friedens, so weit diese Güter dem Menschen in seinem jetzigen Zustande gereicht werden konnten. Aber das Christenthum ist nicht als ein Lehrgebäude in die Welt getreten, sondern als etwas Lebendiges und Geistiges, das frei entwickelt und verarbeitet sein will. Eine fortschreitende Entwickelung hat in den vergangenen Jahrhunderten ganz unverkennbar stattgefunden, und sie ist auch unsere Aufgabe. Wir protestiren daher dagegen, daß man die Bearbeitung des Christenthums aus irgend einem Zeitalter, z. B. des sechszehnten Jahrhunderts, als etwas Vollendetes und die eigene freie Thätigkeit der folgenden Zeiten Bindendes aufstellen will.

Die protestantischen Freunde haben sich folgende Regeln für ihr Verhalten beim Ausbau des Gottesreiches auf Erden entworfen:

1) Alles so einfach, wie möglich. Diejenigen Sätze sind die wichtigsten, über welche die verschiedenen Partheien des Christenthums einig sind. Je mehr über einen Satz Streit gewesen ist, desto behutsamer ist bei seiner Verwendung zu verfahren.

2) Bei der Entwickelung der christlichen Lehre ist die Wahrhaftigkeit die unerläßliche Bedingung. Was man nicht mit der vollsten Ueberzeugung von seiner Wahrheit und in dem reinsten Bewußtsein eigener Wahrhaftigkeit sagen kann, das bleibe ungesagt. Eine besondere Lehre für den Geistlichen, und eine besondere Lehre für's Volk nehmen wir nicht an. Darum freuen wir uns, wenn sich Nichtgeistliche an uns anschließen und halten diese Verbindung für die Grundlage des Gedeihens des Gottesreiches.

3) Alles, was die Wissenschaft unserer Zeit darreicht, werde in den Dienst des Reiches Jesu gezogen. Christenthum und Wissenschaft können nie feindlich einander gegenüberstehen.

4) All' unser Streben soll vom Leben ausgehen und das Leben als nächstes Ziel im Auge haben. Unsere Probe für Alles, was wir treiben, sei stets das Leben, also die Frage, ob es uns zu guten Menschen macht, die ihre Stelle auf Erden würdig ausfüllen.

5) Wir wollen das Alte treulich benutzen, damit das Neue desto vollkommner werde. Was irgend einmal für viele Menschen als heilig gegolten hat, das muß wol etwas in sich schließen, was der Berücksichtigung werth ist.

In unserer ersten Verständigung schon durfte der Punkt nicht übergangen werden, welcher zwar von jeher Anlaß zu der größten Meinungsverschiedenheit gewesen ist, aber die wesentliche Eigenthümlichkeit des Christenthums ausmacht, nämlich die Person Jesu.

Ein Heiland, ein Mensch, in dem Gottes Gnade und das Heil einer höhern Welt den Menschen näher gekommen ist, als es durch bloße Gedanken und Worte kommen kann; ein Mitgenosse an der Unvollkommenheit irdischer Dinge, aber zugleich so heilig, daß er als sicherer Bürge für alle seine Botschaft von oben her gelten

kann; ein Freund des Volkes, der Armen, Mühseligen und Beladenen; faßlich für den am Geiste Aermsten und zugleich erhaben, wie Keiner weiter, so daß die Weisesten sich vor ihm beugen müssen — das ist etwas so Schönes und Herrliches für uns Menschen, wie wir nun einmal sind, daß Derjenige, der an diesem Lehrstücke zu zweifeln anfinge, es dreimal statt einmal erneuter Prüfung unterwerfen müßte, ehe er es beseitigte. Desto besser, daß wir in Bibel und Geschichte, Vernunft und Seelenbeobachtung die Gründe finden, auch ferner mit freudiger Ueberzeugung an unsern Heiland glauben und, sofern wir Geistliche sind, ihn predigen zu können. Dieß Bekenntniß von Jesu war zugleich die Probe, ob wir uns, bei aller Freiheit unserer geistigen Entwickelung und bei aller Verschiedenheit in Auffassung des Christenthums, dennoch einig fühlen könnten. Ungeachtet der verschiedensten Auffassungsweisen der Person Jesu — von derjenigen an, die ihn eben nur als Menschen betrachtet, bis zu der, welche schon der alten Dreieinigkeitslehre nahesteht, — sind wir in der Hauptsache einig. Uns Allen ist Jesus der oberste Gesandte Gottes an die Menschen.

Bei der offenkundigen Thatsache, daß in der ganzen langen Geschichte des Christenthums noch jeder Versuch eines Glaubensbekenntnisses bittere Früchte getragen, nämlich viel Streit und Zwiespalt erregt hat, können wir uns nicht bewogen finden, ein besonderes Glaubensbekenntniß zu entwerfen. Wem jedoch daran liegt, von uns noch mehr zu erfahren, den verweisen wir auf folgende neun Sätze, welche auf der Versammlung zu Halle aufgestellt und gleichfalls in dem oben angeführten Stücke der Mittheilungen veröffentlicht wurden.

1) Wir wollen uns in unserm Glauben durch Gemeinschaft stärken und weiter bilden.
2) Unser Glaube ist das einfache evangelische Christenthum. Seine Grundzüge sind ausgesprochen in den Worten Jesu: Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.
3) Wir erkennen es für unser Recht und unsere Pflicht, Alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unserer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten.

4) Wir erkennen, daß von den Aposteln an stets eine verschiedene Auffassung des Christenthums stattgefunden hat, und daß dieß nach der Verschiedenheit der menschlichen Geister nicht anders sein kann, also Gottes Wille ist. Somit achten wir es für unsere Pflicht, jede Richtung, so fern dabei redlich zu Werke gegangen wird, zu ehren, als in ihrem Rechte befindlich. Verketzern wollen wir nie.

5) Daß das Christenthum bestehe und seinen Segen bringe, dazu erachten wir für völlig ausreichend dreierlei: seine Göttlichkeit, des menschlichen Gemüthes ewige Bedürfnisse, und geistige Freiheit. Sonstige Stützen braucht das Christenthum nicht und will es nicht. Einen Leib — eine Kirche — wird es sich schon bilden nach dem jedesmaligen Bedürfnisse.

6) Als unsere erste aber und wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns im Amt und Leben rein und treu zu beweisen. Das versprechen wir einander, wie wir es ja längst Gott versprochen haben müssen.

7) Dabei wollen wir einander treue Handreichung thun in Rath und That, damit wir in Amt und Leben das Rechte treffen.

8) Auch um uns her wollen wir, so viel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift.

9) Wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß wir mit unserm Glauben und Streben stehen auf dem Grunde der protestantischen Kirche, welcher ist nach Innen Christus, nach Außen Verwahrung gegen jede geistige Bevormundung. Darum nennen wir uns protestantische Freunde.

Was die äußere Form betrifft, welche die protestantischen Freunde zusammenhält, so ist darüber Folgendes zu bemerken. In der Hand der Männer, welche zum ersten Zusammentritt Mehrer Veranlassung gaben, ruht noch heute die Leitung. Eine Wahl von Direktoren und anderen Würdeträgern findet nicht Statt, Statuten giebt es nicht, nicht einmal ein Verzeichniß der Mitglieder. Jährlich werden zwei Hauptversammlungen im Saale des Restaurations-

Gebäudes des Bahnhofes zu Köthen abgehalten. Dieser Punkt ist der gelegenste, als Mittelpunkt der Eisenbahn. In jeder Versammlung wird der Termin zur Abhaltung der nächsten Zusammenkunft verabredet, und findet diese bei offenen Thüren Statt. Heimlichkeiten giebt es in keiner Beziehung. Wer kommt, ist willkommen, und keinerlei Art von Verpflichtungen werden ihm auferlegt. Je mehr Nichtgeistliche erscheinen, die sich für eine vernünftige Auffassung des Christenthums interessiren, desto lieber ist es uns. Gewöhnlich ist der Geschäftsgang so geordnet, daß nach Ankunft der Eisenbahnzüge Vormittags zehn Uhr die Versammlung durch einen mit kurzem Gebete beginnenden, oder zu einem ergreifenden Gebete sich steigernden Vortrag eröffnet wird, welcher eine allgemeine Uebersicht der Lage bietet, in welcher die Angelegenheit der protestantischen Freunde sich befindet. Sodann folgt der Hauptvortrag, in welchem bald die Verschiedenheit zwischen der älteren und neueren Auffassung des Christenthums hervorgehoben, bald die Möglichkeit, wie beide Richtungen friedlich neben einander bestehen können, geschildert wird, auch wol sich eine Hindeutung befindet, daß eine Reform unserer kirchlichen Zustände, insofern sie in unserer Macht liegt, an der Zeit sei. An diesen Hauptvorträgen war noch immer zu rühmen: bei aller Klarheit und Bestimmtheit, eine schonende Milde und ruhige Würde, und die sorgfältigste Vermeidung dessen, was irgend in das Reich der Politik gehört, oder einer Verketzerung und Verfolgung Andersdenkender ähnlich sieht. Die Minister von aller Herren Ländern könnten zugegen sein und würden der Friedlichkeit unserer Absichten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nach einer kurzen Pause folgt alsdann gewöhnlich ein oder mehre Vorträge über die wichtigsten Erscheinungen der Zeit, insofern sie das religiöse Leben berühren; die Anwesenden theilen ihre Erfahrungen mit über, auf Hebung der Sittlichkeit des Volks berechnete, Unternehmungen; Manche holen sich Rath, Andere machen Vorschläge, Alles in Ordnung und Frieden, auch wird wol, zur Erheiterung der Gesellschaft, so mancher Unsinn mitgetheilt, welchen die Gegner in Beziehung auf uns in die Welt schreien, und der Beschluß gefaßt, zu schweigen zu solchen Angriffen, so lange es irgend möglich ist; zuletzt wird festgesetzt, welche Gegenstände für den nächsten Vortrag den Vorrang verdienen.

Die Herausgabe der Blätter für christliche Erbauung von protestantischen Freunden, Leipzig, in Commission bei A. F. Böhme,

welche im ganzen Jahrgange nur Einen Thaler kosten, jetzt schon ihren vierten Geburtstag feiern und sich der ausgedehntesten Verbreitung zu erfreuen haben, bildet nicht minder den Gegenstand der Unterhaltung, und kann es als der beste Beweis dafür betrachtet werden, daß die Herausgeber dieser Blätter sehr bemüht sind, diese zum möglichsten Grade der Vollkommenheit zu erheben, daß sie schon im vorigen Jahre einen Preis von funfzig Thalern für denjenigen, vier gedruckte Quartseiten umfassenden, erbaulichen Aufsatz, sei er dem Gebiete der Glaubens- oder Sittenlehre, der Geschichte, oder Naturkunde entnommen, aussetzten, welcher von einem aus dem Kreise der protestantischen Freunde gewählten Prüfungsausschuß für den, dem Zwecke der genannten Blätter entsprechendsten erklärt werden wird, und ferner einen Preis von fünfundzwanzig Thalern für den dem preiswürdigsten am Nächsten stehenden Aufsatz, sowie gleichfalls fünfundzwanzig Thaler für das beste, dem Zwecke ihrer Blätter dienende Gedicht.

Außerdem bestimmten die prot. Freunde noch einen Preis von Einhundert Thalern für die beste, allgemeinfaßliche Darstellung des Nachweises, daß eine vernunftgemäße Auffassung des Christenthums von Anfang an bis auf unsere Zeit in der christlichen Kirche ihr Dasein und ihr gutes Recht gehabt habe; also für eine Geschichte des Rationalismus in der christlichen Kirche von deren Anbeginn, welche nicht mehr, als fünf, und nicht weniger, als vier Druckbogen füllt.

Unter solchen Umständen kann es wol an anziehendem Stoffe der Unterhaltung in den Versammlungen der prot. Freunde nie fehlen. Ein höchst einfaches und kurzes Mahl, an welchem Theil nimmt, wer Lust hat, macht den Beschluß. Mit dem letzten Wagenzuge eilen gewöhnlich die versammelten Freunde von dannen, und es muß wol der Eindruck, der sie begleitet, ein günstiger sein, denn wer einmal da war, kommt wieder und bringt noch ein Paar Andere mit.

II.

Der Pfingstmittwoch 1844 in Köthen und der Professor D. Guericke aus Halle.

Die dießjährige Hauptversammlung der prot. Freunde war auf den neun und zwanzigsten Mai im Bahnhofe zu Köthen anberaumt, und ich war entschlossen, sie nicht zu besuchen. Zunächst machten sich geltend die Rücksichten des Familienvaters. Sodann hatten sich die Verhältnisse in meiner unmittelbaren Umgebung wesentlich geändert. Tüchtige jüngere Männer waren an die Stelle der Hingeschiedenen getreten, und die Anderbecker Diöces erfuhr das Glück, der Leitung eines Mannes übergeben zu werden, der, was wissenschaftliches Streben und amtliche Tüchtigkeit, so wie, was immer die Hauptsache bleibt, Gediegenheit des Charakters betrifft, den vorzüglichsten seines Standes zugezählt werden darf. Durch dessen Bemühungen hat sich ein kleiner traulicher Kreis der nächstwohnenden Amtsbrüder gebildet, der auch mir es möglich macht, wenn auch nur im Kleinen, doch auch weniger kostspielig, und, wo nicht wöchentlich, doch monatlich, Das zu genießen, was ich zu meiner größten Freude in Köthen fand. Ein Hauptgrund meines beabsichtigten Zuhausebleibens war aber folgender. Ich hatte im vergangenen Jahre wiederholt als Schriftsteller zum Publikum geredet. Der rasche Absatz meiner Schriften, wie Briefe aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes, hatten mir den Beweis geliefert, daß Tausende mit Lebhaftigkeit für meine Ansichten Parthei genommen haben; das ließ mich in Ueberlegung nehmen, daß meine Gegner, deren ich, bei der Entschiedenheit meiner Sprache, nothwendig viele haben muß, gewiß auf der Lauer ständen, um mir ein Gehöriges zu versetzen. Obschon, wie meine Freunde wissen, im Ganzen genommen, ziemlich muthig und unverzagt, verliere ich dennoch ein Sprüchlein nicht aus den Augen, was meine Lebhaftigkeit zügelt und mich bei der Vorsicht erhält; dieß Sprüchlein aber lautet:

Halte Dich nie allzu gut gebettet,
Wer sich fürchtet, ist schon halb gerettet.

Ich vermuthete dießmal Spione von allen Seiten in Köthen, sah eine Klatscherei über die reine und höchst wohlthätig wirkende

Sache voraus und sagte zu meinen Freunden: „Reiset hin in Gottes Namen und laßt mich dießmal zu Haus. Euch ist bekannt, daß ich rührig und munter dabei bin, wo ich nützen kann; ich will mich dießmal mit Dem begnügen, was ich im Dienste der Wahrheit, des Rechts, der Freiheit in der letztvergangenen Zeit geleistet habe." Wie es aber so häufig in der Welt geht, daß nicht Das geschieht, was wir wollen, sondern das, was eben kommen soll, so erging es auch mir. Ich bekam ein Schreiben von einem Kaufmann aus Hamburg, dessen Namens-Chiffre ich, als stillen Beförderer des Guten und Wohlthäter der leidenden Menschheit, sonst schon gefunden hatte, dessen Person mir aber völlig fremd war. Dieser Herr drückte mir auf herzliche Weise seine Theilnahme an meinen Bestrebungen aus und meldete mir, daß er eine bevorstehende Reise so eingerichtet habe, daß er an jenem Tage in Köthen eintreffen werde, wo er mich bestimmt zu sehen und zu sprechen hoffe. Ich schwankte, aber ich hatte früher öffentlich geäußert, daß ich Köthen nicht im Stiche ließe. Mein neuer Freund nahm mich beim Wort, und ich folgte seinem Rufe um so lieber, als auch Frau und Kind zuredeten und sagten: „Deine ganze Seele hängt an dieser Verbindung, immer bist Du heiter und glücklich zurückgekehrt, und schon in sechs Stunden führt die Bahn Dich zum Ziele!" Also ich reiste und fand, was ich suchte: liebe alte und neue Bekannte in Menge und eine Versammlung, bestehend aus Justiz- und Verwaltungsbeamten, aus Professoren, Geistlichen, Lehrern und Bürgern, welche der schöne, große Saal kaum fassen konnte. Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, welches sich in unserer Brust dann regt, wenn wir in einer größern Gesellschaft einen Mann erblicken, von dem wir wissen, daß er mit seinen Ansichten allen Anwesenden schroff gegenübersteht. Wie kommt Der zu uns? so fragen wir, und widrig ist gewiß der Eindruck, den der Gedanke auf uns macht: daß dieser nur gekommen sei, um unsere Worte aufzufangen, um unser Benehmen zu beobachten, um von Allem, was in der Gesellschaft sich ereignet, zu deren Nachtheil schon in der nächsten Stunde Gebrauch zu machen. Es ist gewiß die schlechteste Rolle in der Welt, welche ein Horcher spielt. Was den Professor Guerike aus Halle zu uns führe, war den Wenigsten ein Geheimniß. Der Eine sprach leise zum Andern: Der ist abgeschickt. Diese meinten, er komme von selbst, um schon morgen nach Berlin zu tragen, was hier vorgegangen sei; der Grundton

aber bei Allen war: Laßt ihn ruhig gewähren; unsere Sache braucht sich vor dem Feinde nicht zu fürchten, möge er Alles nur deutlich hören und treulich referiren!

Sein Bericht in der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung, herausgegeben von Hengstenberg, folgt unten. Der Kirchenhistoriker hat es für nöthig gefunden, mich als anwesend namentlich zu erwähnen und meine Wohlbeleibtheit und mein glühendes Angesicht ausdrücklich hervorzuheben. Ich sollte, oder könnte meinerseits nun melden, ob der gedachte Herr Professor viel oder wenig am Unterleibe habe, und ob sein Antlitz weiß, gelb, oder aschgrau sei. Ich will mich aber hüten, seine grenzenlose Gemeinheit hierin nachzuahmen. Meine Jugendfreunde wissen, daß ich bin des stärksten Vaters stärkster Sohn, daß ich von früher Kindheit an nicht anders ausgesehen habe, und daß eine, auf dem Felde der Ehre empfangene Schußwunde mir den Schenkel zerrissen, den Umlauf des Blutes gehemmt und den fortwährenden Andrang desselben nach dem Kopfe herbeigeführt hat. Doch kaum verdient eine solche heimtückische Bemerkung diese offene Gegenrede.

Die Verhandlungen begannen Vormittags neun Uhr in Gegenwart von 5 bis 600 Anwesenden. Die Eröffnungsrede hielt D. Fischer aus Leipzig. Selbst tiefergriffen und tiefergreifend, deutete der Redner hin auf den günstigen Erfolg unserer Sache, freute sich der immer mehr zunehmenden Theilnahme aller Stände an unseren Versammlungen und sprach, in Form einer Bitte zu Gott, die Hoffnung aus, daß unsere fernern Bestrebungen für Verbreitung evangelischer Wahrheit, Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit und Befestigung der Liebe und des Friedens sich des höhern Beistandes zu erfreuen haben möchten. Einfacher, würdiger, herzlicher läßt sich Nichts denken, als diese Rede; darum war ihr Eindruck auch ein durchaus günstiger.

Den Hauptvortrag hatte Pastor Uhlich übernommen. Er erörterte die Frage, ob sich nicht das Treffliche am alten Lehrgebäude des Christenthums auch an dem Christenthume in richtiger Fassung nachweisen lasse, ohne daß dieses zugleich die übeln Beimischungen des ersteren in sich schließe. Er unterschied bei den Altgläubigen vier verschiedene Richtungen: eine wissenschaftliche, eine kirchliche, die pietistische und die mystische, und zeigte, wie es nicht nöthig sei, im Festhalten einiger mit der Vernunft im offenbaren Widerspruche ste-

henden alten Kirchenlehren das Heil des Christenthums zu suchen. Wer den Pastor Uhlich an diesem Tage hörte, wird ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er in seinem Vortrage mit der völligsten Klarheit und Bestimmtheit eine wahrhaft bewundernswerthe Vorsicht und Schonung vereinigt hat. Zwar deutete er so nachdrücklich hin auf die Abwege, zu denen der starre Buchstabenglaube führe, und auf die Verfolgungen, welche die Bewohner der friedlichsten Thäler als Protestanten zu erdulden haben; überall aber blieb er Herr seiner Gedanken, seiner Gefühle, seines Ausdrucks, und von Anfang bis zum Ende wurde er reich belohnt durch die gespannteste Aufmerksamkeit der zahlreichen Versammlung.

Der Justizrath Isensee aus Köthen, ein für die Beförderung der bürgerlichen Wohlfahrt eifrig wirkender Mann, gab hierauf Kunde von zahlreich besuchten, in Köthen stattfindenden, Versammlungen der Bürger, in welchen so Manches zur Sprache käme, was in unserer Zeit zur Hebung der Sittlichkeit und des Gemeinsinns benutzt zu werden verdiene. Solche einfache Relationen über gute Einrichtungen, die bereits in's Leben getreten sind, haben etwas sehr Anziehendes und wecken stärker den Nachahmungstrieb, als alle Empfehlungen und allgemeinen Anpreisungen. Und brächten die Versammlungen der protestantischen Freunde keinen andern Nutzen, als den, daß die Zusammengekommenen sich unterhalten über das Gute, was hier geschah, oder dort, oder über die besonderen Hindernisse, die sich vorfanden und über deren Hinwegräumung: so verdienten sie schon die sorgfältigste Beachtung.

Der Professor Franke aus Halle erstattete sodann Bericht über die gegenwärtige Lage des Gustav-Adolph-Vereins, hauptsächlich in der Provinz Sachsen. Die Aufgabe des Redners war keine leichte. Das hochherzige Wort unseres Königs: „Ewige Schande treffe Den, welcher Zerwürfniß in diese herrliche Sache bringt!" hat bei so manchem Andern, was als Mäßigung der sich überall kundgegebenen Begeisterung ergriffen worden ist, eine gewisse Verstimmung der Gemüther nicht ganz vertilgen können; die verschiedenen Verhandlungen mit den Behörden über die Gründung der Provinzial-Vereine und des Central-Vereins zu Berlin haben die Sache aufgehalten, und noch heute herrscht Ungewißheit über die Resultate des Letzteren; darum mußte der Redner sich auf eine ruhige, besonnene Darlegung des Sachverhältnisses beschränken und

sich mit der Erweckung der Hoffnung begnügen, daß auch diese Angelegenheit recht bald einen erfreulichen Ausgang nehmen werde. Unter den erwähnten, früher in's Leben getretenen Vereinen haben wir nur einen einzigen vermißt, den am denkwürdigen 31. Oktober v. J. zu Groß-Oschersleben durch die Bemühungen des Superintendenten Bertram zu Schlanstedt gegründeten Verein im Fürstenthum Halberstadt.

Manche interessante Mittheilung über verschiedene einzelne Gegenstände, welche sich zur allgemeinen Besprechung eigeneten, folgte hierauf.

Den letzten zusammenhängenden Vortrag hielt der Pastor Wislicenus aus Halle über die Frage: ob die heilige Schrift, oder der heilige Geist als Norm des protestantischen Glaubens zu betrachten sei, und entschied sich für das Letztere. Mit seinem Vortrage auf kurze Zeit beschränkt, fehlte es dem Redner an Gelegenheit, sich so ausführlich zu äußern, wie der wichtige Gegenstand es verlangte. Bei Beurtheilung des Vortrags des Pastors Wislicenus dürfte Nachstehendes eine billige Erwägung verdienen. Der genannte Herr ist Prediger in einer Universitätsstadt und muß wohl in dieser Stellung stärker, als mancher Andere, berührt werden von den Schwingungen der Tagesphilosophie und den Resultaten der neuesten Kritik. Für viele gilt sein Standpunkt als im Extrem befindlich, aber bei dem einmal ausgesprochenen Grundsatze der Freiheit mußte es ihm so gut, wie jedem Andern, gestattet sein, seine Ansicht zu äußern. Ich habe diesen Mann bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gehört, und finde ich es im hohen Grade unrecht, um des Vortrags eines Einzelnen willen anzunehmen, daß die ganze Versammlung das Gesagte für den Ausdruck ihrer eigenen Meinung gelten lasse. Gar Manchem der Anwesenden, vielleicht den Meisten, mag das Wort auf der Lippe geschwebt haben: er geht zu weit! den Vorgang aber so darzustellen, als ob nach diesem Maaßstabe das Ganze zu messen sei, ist in hohem Grade einseitig und ungerecht. Noch recht gut erinnere ich mich an jene Versammlung, wo zum ersten Male eine Stimme aus jener freiesten Richtung laut wurde. Damals wurde darüber gesprochen, ob sie zuzulassen sei. Ich entschied mich unbedingt dafür und machte darauf aufmerksam, daß jedem Anwesenden das Recht der Rede bleiben müsse, daß es aber Sache des Ordners sei, dafür zu

sorgen, daß die einseitige Richtung nicht die vorherrschende werde. Weit entfernt, jetzt, wo er heftig angegriffen wird, das von Wislicenus Gesagte zu desavouiren, sage ich nochmals: Derjenige, welcher nach diesem einzelnen Vortrage unsere Versammlungen beurtheilt, kennt uns nicht, befindet sich in großem Irrthum, und alle die Herren, welche in Berlin, auf den Knieen liegend, zum dreieinigen Gott wegen Abwendung unseres Unglaubens gemeinschaftlich gebetet haben, haben sich, mindestens gesagt, umsonst bemüht. Was wir hier vom wissenschaftlichen Standpunkte sagen, gilt eben so gut vom sittlichen. Wohl möglich, daß unter den Hunderten, die sich hier zusammenfinden, hier Einer und dort Einer vorhanden ist, dessen sittliche Grundsätze den Uebrigen unbekannt und nicht die besten sind. Nach Entdeckung eines solchen einzelnen Falles aber ausrufen wollen: Seht, solche Leute sind diese Alle! ließe sich wohl etwas Ungereimteres denken? Falle ich, so liegt die Schuld an mir, und nicht den entferntesten Antheil daran haben die protestantischen Freunde! das, sollte man meinen, begreift ein Kind. Darum spricht die Vermuthung laut dafür, daß Die, welche nach dem Einzelnen das Ganze beurtheilen, es nicht aus Irrthum und Unbekanntschaft mit unsern Verhältnissen, sondern aus Niederträchtigkeit ihres Charakters und aus Bosheit thun.

Was mich selbst betrifft, so habe ich an jenem Tage nur einmal das Wort genommen.

Gegen Ende der Versammlung nämlich schlug ein aus Berlin Anwesender der Versammlung vor, die Sache eines evangelischen Missionsvereins zu der ihrigen zu machen und gab sich Mühe, den Zuschlag auf der Stelle herbeizuführen. Da erhob ich mich von meinem Sitze und sprach folgende Worte: „Alles, was im Leben feste Wurzel schlagen soll, will vorbereitet sein. Der Antrag ist für uns neu und überraschend. Ich schlage vor, daß der Redner einige Exemplare der Statuten jenes Missionsvereins uns mittheilt, damit wir sie prüfen und in nächster Versammlung den Gegenstand zum Vortrag und zum Abschluß bringen.“ Die Versammlung trat meinem Vorschlage bei, und die Discussion war beendigt. Ich führe das ausdrücklich an, um zu beweisen, daß ich an diesem Tage nicht im Entferntesten Etwas gesprochen habe, was meinem Gegner zur Entschuldigung bei seinem hämischen Angriffe auf meine Person die-

nen konnte. — Ein sehr einfaches, aber eben so heiteres Mahl beschloß des schönen Tages Feier. Mein Tischnachbar linker Hand war der Hamburger Handelsherr, und dieser so gütig, mich zu bitten, von ihm ein Glas Champagner anzunehmen. Ich sagte meinem neuen Freunde kurz, daß ich Ursach habe, alles Auffallende zu vermeiden, was er sogleich einsah und mir bewilligte. Was wäre wol für eine Geschichte daraus entstanden, wenn ich mit dem begüterten Freunde auf dessen Kosten eine Flasche Champagner ausgestochen hätte? Würde es nicht von dieser einzigen Flasche geheißen haben, dieser theure Wein sei da, wo ich saß, in Strömen geflossen? Durch eine offene Thür getrennt, saß nicht weit von uns der Professor Guerike aus Halle. Wenn wir schon oben uns erinnerten an jenes unbehagliche Gefühl beim Anblick eines Mannes, der als entschiedener Gegner in unsere Kreise tritt, so müssen wir noch hinzusetzen, daß ein solcher die jammervollste Rolle dann spielt, wenn er sich in der oben angedeuteten Absicht mit uns zu Tische setzt, und während wir Alle uns unbefangen traulichem Gespräche und ungezwungener Heiterkeit überlassen, sein Späheramt um so sorgfältiger fortsetzt, bald links und bald rechts seine Blicke wendet, um zu beobachten, oder, gleichgültig vor sich hinsehend, mit der Gabel auf dem Tische trommelt, wenn Alles um ihn her in Fröhlichkeit laut wird. Doch als Kirchenhistoriker von Fach und Beruf mußte der Professor Guerike allerdings den protestantischen Freunden in die Schüssel gucken und sich notiren, ob Kalbs- oder Hammelbraten gegessen wurde. Der Professor Guerike aus Halle setzte sich also mit uns zu Tisch, um auch hier Stoff zu sammeln für seinen Bericht an die evangelische Kirchenzeitung. Da viele Leser dieser Bogen nicht wissen, wer der Mann ist, der das zweideutige Geschäft übernahm, die protestantischen Freunde in Berlin als Ungläubige zu denunciiren, so will ich hier mittheilen, was mir von ihm bekannt ist, jedoch mich feierlichst vor dem Vorwurf verwahren, als ob ich wissentlich etwas Unrichtiges meldete.

Heinrich Ernst Ferdinand Guerike wurde im Jahre 1803 in der Gegend von Halle geboren, und ist der Sohn des gleichnamigen Superintendenten zu Halle. Auch seine ärgsten Feinde gestehen zu, daß er schon früh und mit vielem Fleiße und Erfolge sich den Wissenschaften widmete, und daß es ihm von jeher mit seinem Streben, die Wahrheit zu suchen, ein Ernst war. Das erwirbt ihm unsere

Hochachtung, so wie wir auch nicht minder an ihm schätzen den unverholenen Ausdruck seiner Ueberzeugung. Die Lichtseite hat aber auch ihren Schatten, und diesen finden wir in der diesem Gelehrten anhaftenden Eigenthümlichkeit, einen andern Weg zu gehen, als andere Leute, und bei seinen einmal gewonnenen Ansichten nicht nur mit Festigkeit, sondern mit Halsstarrigkeit zu verweilen. Seit 1829 Professor der Theologie zu Halle, fand er, bei aller Anerkennung seiner Gelehrsamkeit, weder großen Anhang unter den Studirenden, noch besondern Anklang bei seinen Collegen. Seine isolirte Stellung wurde aber wahrhaft mißlich, als er im Jahre 1830 bei jener berüchtigten Anklage des halleschen Rationalismus in der Hengstenberger evangelischen Kirchenzeitung den Verdacht der Mitwissenschaft nicht von sich weisen konnte. Als sich in Schlesien die Secte der Altlutheraner bildete und gegen Union und Agende ankämpfte, ergriff er für sie Parthei, und zwar so lebhaft, daß im Jahre 1835 seine Dienstentlassung erfolgte. Jetzt wurde er Reiseapostel bei verschiedenen altlutherischen Gemeinden, stand mit Scheibel und mit Rudelbach in inniger Gemeinschaft und theilte deren bekanntes, eben so eifriges als einseitiges Streben. Mit welchen Augen ein, dem Buchstaben der Schrift wie dem Buchstaben der symbolischen Bücher ergebener, höchst befangener Verehrer der Dogmatik des sechszehnten Jahrhunderts die Bestrebungen der protestantischen Freunde ansehen werde, ist leicht zu denken. Ihm müssen diese erscheinen als abtrünnige Ketzer, deren Vertilgung verdienstlich ist, und als solche hat er sie geschildert. Wie willkommen aber mag eine solche Denkschrift dem guten Hengstenberg gewesen sein! Wie mag sie sich gelabt haben, diese edele Seele, als sie von einem solchen Kirchenhistoriker von Fach und Beruf, der sich selbst freiwillig einen halben Tag bei den protestantischen Freunden einsperrte, über diese den Bericht eines Augenzeugen vernommen hat? Bei der mehrfach angedeuteten Lage der Dinge kann von irgend einem gemeinsamen Glaubensbekenntnisse aller protestantischen Freunde nicht die Rede sein; auch läßt sich nicht sagen, in welchen Punkten die Ansichten der protestantischen Freunde von denen des Berichterstatters abweichen. Ich will daher lieber zeigen, in welchen Stücken ich selbst himmelweit entfernt bin von einer Gemeinschaft mit dem Herrn Professor Guerike und will mich dermaßen äußern, daß über meine Ansich-

ten von der Person Luthers und den symbolischen Büchern kein Zweifel obwalten kann.

Nach meiner Meinung war Luther nichts mehr und nichts weniger, als ein Kind seiner Zeit, wie wir das Alle sind, d. h. die zu seiner Zeit vorherrschende Denkweise übte auch auf ihn ihren Einfluß aus, und es ist ganz gewiß, daß, wenn er in unserem Jahrhunderte geboren wäre, es ihm gar nicht einfallen würde, gar Manches von Dem zu lehren, was er damals behauptet hat. Wir haben aus dem sechszehnten Jahrhunderte auch nicht eine einzige Schrift, deren Anschauungsweise, deren Ausdruck wir durchweg beibehalten könnten, und nur Luthers Worte sollten eine Ausnahme machen? nur seine Schriften sollten sich nicht überleben können? Wer war denn Luther, und was macht Ihr doch aus ihm? Er war der Sohn armer Bergleute, die von Erziehung wenig verstanden. Der Stock mußte das Beste thun. Der kleine Martin wurde nicht selten bis auf's Blut gezüchtigt. Luther selbst erklärt:

„Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut danach floß. Sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenien nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten. Von meinem Lehrer wurde ich in einem Vormittage funfzehnmal hinter einander wacker gestrichen. Ich wurde von Kind auf so gewöhnt, daß ich erblassen und erschrecken mußte, wenn ich den Namen Christi nur nennen hörte; denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt."

Bei Erklärung des 1. B. Mosis erzählt der große Reformator aus seiner Kindheit folgende köstliche Geschichte, welche abermals beweist, daß er in knechtischer Furcht erwachsen ist.

„Da ich ein kleiner Knabe war, sammelte ich mit meinen Gesellen Partecken, um uns bei unsern Studien zu erhalten. Als wir nun zu der Zeit, wo in der Kirche das Fest von der Geburt Christi gehalten wird, auf den Dörfern von einem Hause zum andern umhergegangen, und in vier Stimmen die gewöhnlichen Psalmen vom Kindlein Jesu, geboren zu Bethlehem, zu singen pflegten, geschah es ungefähr, daß wir vor eines Bauern Hof, so an einem Orte allein am Ende des Dorfs gelegen war, kamen,

und da uns der Bauer singen hörte, kam er heraus und fragte mit groben, bäurischen Worten, wo wir wären und sagte: „Wo seid ihr Buben?“ und brachte zugleich etliche Würste mit, die er uns geben wollte. Wir aber erschraken vor den Worten so sehr, daß wir Alle von einander wegliefen, wiewol wir keine rechte Ursach wußten, darum wir hätten erschrecken mögen, da der Bauer uns die Würste mit gutem, geneigtem Willen darreichte und geben wollte, außer, daß vielleicht unsere Herzen furchtsam gewesen vom täglichen Dräuen und Tyrannei, so zu der Zeit die Schulmeister mit den armen Schülern zu üben pflegten, und so viel desto leichter von solchen plötzlichen Schrecken scheu worden sind!“

Also ganz im Geiste des düstern Mönchthums, aus dem der Geist der Liebe durch knechtische Furcht verdrängt war, wurde Luther als Kind erzogen; war es da ein Wunder, wenn der Jüngling in Schwermuth fiel und zweifelte an der Rettung seiner Seele, und wenn der Augustiner-Mönch sich geißelte und peinigte, um dadurch sich mit dem, nach seiner Meinung, zürnenden Gotte zu versöhnen? Im angstvollsten Ringen nach der Gnade Gottes quälte sich Luther ab, und das Zorngericht Gottes stand in furchtbarer Gestalt vor seiner Seele. Da sagte ein Freund zu ihm, dem Traurigen: „In den Wunden Christi wirst Du die Versöhnung Gottes finden und sonst nirgends,“ und ein alter Mönch tröstete den Kranken und erzählte ihm viel von der Kraft und Herrlichkeit des Glaubens an das Verdienst Jesu Christi und rieth ihm, sich festzuhalten an das Wort: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Wie ein Lichtstrahl drangen die Worte in seine Seele, und er machte die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst Jesu zur Grundlage des christlichen Glaubens und fand darin die einzige Quelle aller Seligkeit. Der Streit über den Ablaß führte zur Verwerfung der Werke, als Mittel zur Seligkeit, und jener Glaube an das Verdienst, früher eine Erquickung des Kranken, wurde im hitzigen Kampfe betrachtet und vertheidigt als Siegerpreis.

Man hat vielfältig versucht, und giebt sich noch heute alle Mühe, dieses eine echt lutherische Dogma wenigstens bei allgemeiner Gültigkeit in der evangelischen Kirche zu erhalten. Doch, alle Mühe ist umsonst. Dieses Dogma des Augustiner-Mönchs erscheint uns

als Neuerung, wir kehren zur historischen Grundlage zurück, wenden uns zur Quelle selbst und lassen uns von Jesu selber sagen, was wir thun müssen, um das ewige Leben zu ererben. Der spricht so deutlich, daß wir es Alle begreifen können: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst; thue das, so wirst du leben! Ja, zu dem Schriftgelehrten, der ihn wegen dieser Antwort lobt und spricht, dieses Gebot halten, sei mehr als Brandopfer und alle Opfer, sagt er, „weil er sah, daß dieser vernünftig antwortete": Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes. (Marc. 12, 34.) Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst Christi ist ein, von alten Kirchenlehrern aufgestelltes, Dogma, welches sich lange in Ansehen erhalten hat; aber in unserm aufgeklärten Jahrhunderte hat die Gewohnheit, das Unbegreifliche deßhalb anzunehmen, weil es von Kanzeln und Kathedern verkündigt wird, einen furchtbaren Stoß bekommen. Wir haben in unserer Jugend nicht so viele Schläge bekommen, wie der kleine Martin; wir haben geläutertere Vorstellungen vom höchsten Wesen, als der Augustiner-Mönch, darum fürchten wir uns nicht vor Gottes Zorn, und suchen keine Mittel auf, ihn zu tilgen; wir finden die Lehre Jesu, wie sie aus seinem Munde kommt, weit einfacher, weit verständlicher, weit gemüthlicher, weit ergreifender, weit wirksamer, als die auf Schrauben gestellten Sätze der alten Kirchenlehrer. Darum folgten die Meisten unter uns der Aufforderung unseres hochseligen Königs und ließen fallen das Lutherische und Calvinistische und gaben dem rein Christlichen den Vorzug. Der Begriff der Rechtfertigung und der Glaube an fremdes Verdienst liegt ganz außerhalb des Bewußtseins des Kindes und des Volkes, das sind Kunstausdrücke der gelehrten Schule, nicht des Lebens; darum quillt solcher Glaube nicht frisch heraus aus der Brust des Menschen, sondern muß mit vieler Mühe dem Gedächtnisse aufgedrungen und den Lippen geläufig gemacht werden. Ja, auch das würde gar nicht einmal gelingen, wenn man nicht noch eine andere Lehre zu Hülfe nähme, von welcher Jesus gleichfalls kein Wort weiß, und welche nur aus dem Kopfe der alten Kirchenlehrer hervorgegangen ist, wir meinen die Lehre von der Erbsünde. Nur Der, welcher zuvor auswendig gelernt hat und herzusagen im Stande ist, daß er, ein armer, elender, sündiger

Mensch, durch die Erbsünde ganz und gar vergiftet nnd verderbet sei, wird sich zu dem Bekenntnisse bequemen, daß er hoffe, bei Gott durch das Verdienst eines Dritten gerechtfertigt zu werden. Alle Mühe, sagen wir nochmals, solchen Vorstellungen in unsern Tagen eine allgemeine Gültigkeit zu verschaffen, ist rein umsonst, und das halten wir auch für gar kein Unglück. Denn eben das Jahrhundert, in welchem es dem blinden Eifer streitsüchtiger Theologen gelungen war, diesen Glaubenssätzen zum höchsten Ansehn zu verhelfen, ist, was Geistescultur und Sittlichkeit betrifft, eins der schlechtesten gewesen, welche die Geschichte kennt. Dieses crasse siebenzehnte Jahrhundert, war es nicht ausgezeichnet durch auffallende Dummheit der Geistlichen, durch das lüderlichste Leben an den Höfen, durch die größte Rohheit unter den Studirenden, durch die stupideste Gleichgültigkeit des, wie Vieh sich behandeln lassenden, Volks? Schmäht mir sie nicht, die Ueberzeugung derjenigen Lehrer des neunzehnten Jahrhunderts, welche standhaft erklären, nichts Anderes lehren zu wollen, als das, woran sie selbst glauben; denen alles schauspielerartige Auftreten im Gottesdienste zuwider ist; welche den einfachen ewigen Grundsätzen der Wahrheit, der Sittlichkeit, der geistigen Freiheit, welche Niemand deutlicher, Niemand schöner, Niemand ergreifender ausgesprochen hat, als Jesus, bei Weitem den Vorzug geben vor allen schwülstigen Redensarten Eurer überschwenglichen Dogmatik! Schmäht mir ihn nicht, den gesunden, kräftigen Sinn unseres Volkes, welches in großer Mehrzahl unwillig Eure veralteten Dogmen von sich stößt und Euch Pfaffen schilt! Ihr habt Euch schwer versündigt an diesem Volke, weil Ihr Euch für die Kirche ausgebt, während Ihr doch nur den allerkleinsten Theil der Kirche bildet, und das Volk mit Euch zugleich die Kirche ist. Weder an Eure Kirche, noch an Eure Kirchenlehre, noch an Eure Kirchengewalt glaube ich. Denn das ist alles nichts Anderes, als Eure blindeifernde Priesterschaft. Ihr ruft uns zu, wir müßten ausscheiden aus der Kirchengemeinschaft, weil wir die Kirchenlehre verlassen hätten. O, Ihr seid allzu gütig; wir eben sind die Evangelischen, weil wir uns halten an das reine, lautere Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat und wie es mit unserer Vernunft auf das Vollkommenste übereinstimmt. Ihr kleines Häuflein, wollt die Kirche sein und uns hinausstoßen? Abermals sage ich: O, Ihr seid allzugütig; verkennt doch Eure Stellung nicht. Laßt doch Die auch ein Wort mitreden

in deren Mitte wir das Evangelium seit Jahren verkündigen, und fragt sie, ob sie Euch lieber haben wollen mit Eurer Zerknirschung, Eurer Litanei und Eurer Ewigkeit der Höllenstrafe. Täuscht Euch nicht über die Stimmung des Volkes. Wenn das Maaß voll ist, so läuft es über.

Solch ein echter Lutheraner, wie Herr Guerike, bin ich also nicht, schon deßhalb nicht, weil ich den von Luther ausgesprochenen obersten Grundsatz des Glaubens in seiner veralteten Abfassung verwerfe und mich an Jesu eigene Worte halte, und Tausende von Amtsbrüdern mit mir machen es eben so. Auch in der Lehre vom Abendmahl sage ich mich völlig los von Luthers Einseitigkeit. Der morgenländische Charakter läßt sich auch in den Neutestamentlichen Schriften nirgends verkennen; überall Gleichnisse und bildlicher Ausdruck, das weiß ja schon jeder Anfänger in der Auslegungskunst. Wenn Jesus von sich sagt: Ich bin der Weinstock, und Ihr seid die Reben, so fällt es keiner vernünftigen Seele ein, anzunehmen, daß er ein wirklicher Weinstock sei. Wenn Jesus von sich spricht: Ich bin das Brot des Lebens, das Licht der Welt, die Thür zu den Schaafen u. s. w., so kommt Niemand auf den Gedanken, ihn für ein Brot, ein Licht, oder eine Thür zu halten. Als er aber, gewiß eben so sinnbildlich, auf den gebrochenen Osterfladen hindeutend, ausruft: Sehet, das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird! so tritt der Abendländer Luther auf und spricht: In diesem einzigen Falle hat Christus nicht bildlich gesprochen, das Brot ist der wirkliche Leib Jesu, den wir genießen, und setzt mit wahrer scholastischer Spitzfindigkeit hinzu: der uns in, mit und unter dem Brote dargereicht wird. Wie soll man das der Jugend, oder dem Volke deutlich machen, ohne sich an der gesunden Vernunft zu versündigen? Wenn ich im Stande bin, die Lehre vom Abendmahl auf eine begreifliche, auf eine ergreifende, auf eine zur innigsten Verehrung Jesu hinführende, auf eine das ganze Gemüth erhebende und das Leben heiligende Weise vorzutragen: warum soll ich Jesu deutliches Wort verlassen und Luthers unverständliches hinnehmen? Etwa, weil es der Herr Professor Guerike will? O, der steht mit seines Gleichen ziemlich einsam und verlassen da in der Welt! Gern will ich einräumen, daß der Professor Guerike weit gelehrter ist, als ich; ich aber meine, unbefangener und klarer zu sein, als er mit seinem ganzen altlutherischen Anhange. Ich also bin ein entschiedener Gegner

D. Martin Luthers? Diesen Vorwurf verbitte ich mir. Ich schwöre nicht auf Luthers Worte, wol aber auf Luthers Geist, und bin als Deutscher stolz auf das, was er geleistet hat. Wol besitze ich manche theuere Uebersetzung der heil. Schriften, die lutherische ist mir noch heute die liebste. Daß ich von Kindheit an vertraut bin mit dem Worte, wie mit dem Geiste des Evangeliums, das verdanke ich ihm. Daß die Macht des stolzen Babels in einem großen Theile meines Vaterlandes gebrochen ist, das ist sein Werk. Daß die Fabeln der Tradition nur noch Wenige umstricken, und so mancher grobe Aberglaube, so mancher schreiende Mißbrauch verschwunden ist, das hat er bewirkt. Seine Liebe zur Wahrheit, sein Muth in ihrer Verbreitung, seine Gewissenhaftigkeit im Handeln flößen mir die höchste Bewunderung ein; auch ist mir unvergeßlich sein Prophetenblick, der im Leben es schon vorhersah, daß man nach seinem Tode sich streiten würde über seine Worte und Schriften. Ach, das hat man nur zu sehr gethan! Die dankbare Nachwelt knüpft an Luthers Namen alles Große, was zu seiner Zeit geschehen ist. Ach, daß doch ein zweiter Luther sich erheben möchte in unserer Zeit, der Das vollendete, was jener begonnen hat! O, wie leicht wäre es, daß wir Alle in einer deutschen christlichen Kirche uns vereinigten, daß wir fallen ließen das Lutherische, das Calvinistische, das Römische und den unseligen Streit über die symbolischen Bücher, und mit gesundem Sinne und eifrigem Verlangen uns hinwendeten zu der reinen und lauteren Quelle des Evangeliums, deren Wasser so klar und so erquickend ist! Eine einige deutsche Kirche, gegründet auf das einfache, herrliche Christuswort, ohne Priestergewalt und weltliches Gängelband, welch ein erhebender Gedanke! Doch, wie fern dürfte sie liegen, die Zeit der Erfüllung. Eben was sich vorzugsweise evangelisch nennt in unsern Tagen, das strotzt von einseitiger Befangenheit, von Verfolgungssucht, von Verketzerungswuth. Der Altlutheraner Guerike und Hochstraaten-Hengstenberg, sind sie nicht ein schlagender Beweis für unsere Behauptung? Ihr Verhalten gegen die protestantischen Freunde, zeigt es nicht, daß es eine Parthei in unserer Kirche giebt, die, ähnlich den alten Stockjuden, die auch den edeln Bemühungen ihrer tüchtigsten Lehrer sich entgegenstemmen, von den Anforderungen unserer Zeit Nichts wissen und nur in der Rückkehr zum Alten das Heil erkennen will? Ihr Freunde meiner germanisch-christlichen Kirche, die Ihr zerstreut lebt

in Deutschlands herrlichen Gauen, sammelt Euch in meiner Nähe, tretet heran und leset mit mir gemeinschaftlich den Bericht, welchen der Professor Guerike aus Halle der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung zu Berlin, Nro. 46, einverleibt hat.

Köthener Convent der „protestantischen Freunde“ am 29. Mai 1844.

Unterzeichneter hat gestern dem Köthenschen Haupt-Convent der s. g. protestantischen Freunde beigewohnt, über den er nicht umhin kann, einige Worte zu referiren.

Beim letzten Gnadauer Convent sah ich unter Anderen auch den Pastor Uhlich auch Pömmelte, den fortwährenden Präses, man kann sagen Chef, der protestantischen Freunde. Seine Anwesenheit in Gnadau, wo er sich als Gast nur passiv verhielt*), machte mir Muth, im kirchenhistorischen Interesse auch einmal gleicherweise einer Köthenschen Hauptzusammenkunft der vormals s. g. Lichtfreunde beizuwohnen, und meine Anfrage an Pastor Uhlich, ob dies gestattet sei, bejahte derselbe unbedingt. Jene Absicht nun führte ich gestern aus, zum ersten, wie zum letzten Male.

An dreihundert Personen, oder mehr noch**), mochten in dem großen, mit lauter antik heidnischen Nuditäten bemalten Saale der Restauration am Bahnhofe versammelt sein, zu wenigstens drei Viertel Nicht-Theologen, und unter ihnen meist Köthensche und Anhaltische Handwerker, Bürger und Bauern, wie es die nachher vorgelesene Liste der Gegenwärtigen ergab. Aus Halle waren unter Anderen zugegen die Herren Prof. Dr. Wegscheider, Oberpfarrer und Prof. Dr. Franke, Pastor Ehricht, Pastor Wislicenus, Domprediger Neuenhaus, Diakonus zu St. Moritz Böhme, einige Kirchväter der Moritzkirche, Prof. Steinberg, Blindeninstitutsvorsteher Krause (der auch in dem beim Mahle dirigirenden Sängerchore mit figurirte), einige Lehrer, mehrere Bürger u. s. w.; aus Magdeburg die Prediger Sintenis, Klusemann, Dr. Erler u. s. w.; aus Berlin Prediger Rückert; aus Quedlinburg Gymnasial-Director Richter u. s. w.

---

*) Hat Herr Pastor Uhlich nachmals auch einen solchen gehässigen Bericht geliefert? und wo? Anmerk. des Setzers.

**) Doch Niemand weiblichen Geschlechts, wie in Gnadau seltsamerweise so viele, wo diese von P. Fliedner neulich selbst apostrophirt wurden.]

Ein Willkommen allen diesen „dicht geschaarten" Freunden des Lichts aus dem Munde des Archidiakonus Dr. Fischer zu Leipzig, der in eine Art von Gebet, doch ohne das Amen, ausging, eröffnete um 9 Uhr den Conseß. Es folgte sodann ein Vortrag des Pastors Uhlich, der von jetzt an mit anerkennenswerthem Geschick und in ansprechendster Weise das Präsidium führte; ein Mann, den schöne Gaben auszeichnen, und der von den „protestantischen Freunden" (einer nannte ihn später öffentlich den „protestantischen Apostel") ausnehmend verehrt und geliebt wird, der auch in verständigster, thatkräftigster, zugleich anscheinend biederster Weise die Zwecke der Gesellschaft verfolgt. Er sprach klar, faßlich und anziehend über das Treffliche und das Verwerfliche in dem „alten Glauben", schied dabei unter den Vertretern des letzteren eine pietistische, mystische, kirchliche und wissenschaftliche Fraktion, und bezeichnete diesen vier Richtungen gegenüber als das Verwerfliche die Lehre von der Erbsünde und Versöhnung durch Jesu Blut, die Lehre von der Dreieinigkeit und Gottheit Christi, die Lehre von der Kirche geradezu (denn „die Kirche" sei an allem Unheil in der Welt schuld), und jede Wissenschaft, die nicht auf der gesunden Vernunft basire, d. h. auf dem Ergebnisse der Bildung der Gegenwart. Widerspruchslos ward dies alles gehört. Nachdem sodann der Justizrath Isensee aus Köthen einen Bericht erstattet hatte über Köthener Bürgerversammlungen, die ganz im Sinne der protestantischen Freunde gehalten würden, und die, von vier bis fünfhundert besucht, Religiöses und Anderes behandelten, bestieg Prof. Franke den Katheder und setzte in sehr trockener Weise den Bildungsgang und die gegenwärtigen Verhältnisse des Gustav-Adolph-Vereins, insbesondere in der Provinz Sachsen, auseinander, woran eine Art von Diskussion durch den Prediger Hildenhagen und eine von Berlin ausgehende dringende Empfehlung zum Anschluß an die Rückertsche Missionsanstalt, zum Behuf der Wahrung der Autonomie der protestantischen Freunde, sich anknüpfte. Nach einer Pause folgten mehrere interessante Mittheilungen des Präses, auch ein Aufruf des Prof. Franke zur Förderung der von ihm und Prof. Dr. Niemeyer zu Halle für die protestantischen Freunde redigirten theologischen Zeitschrift, und endlich ein Vortrag des Pastor Wislicenus zu Halle über die Frage: „Ob Schrift? Ob Geist?" der in Bezug auf das allgemeine Formalprincip der protestantischen

Kirche so nackt und frech es aussprach, daß ihnen (der Redner sprach immer mit Wir) nicht die Schrift, sondern der Geist (der heilige Gemeingeist), Norm des Glaubens sei, daß jedes noch irgend im Keime schriftgläubige Herz erzittern mußte, und eine wenigstens formale Opposition nicht nur des theuren Dompredigers Neuenhaus, sondern auch selbst einiger protestantischen Freunde, eines Laien namentlich, der die Schrift nicht aufgeben wollte, und eines mir unbekannten Theologen, der in tiefster Bewegung die „richtig ausgelegte Bibel" für die bleibende Norm des Glaubens erklärte, offen hervorbrach. Der Hallische Pastor Wislicenus hatte unter Anderem offen erklärt: „Wir glauben nicht, daß Jesus empfangen sei vom heiligen Geiste und geboren von einer Jungfrau, sondern glauben, daß er eben so entstanden ist, wie jeder andere Mensch;" wir erklären offen und furchtlos, wenn man uns mit der Schriftauctorität entgegentritt, daß unsere Lehre nicht schriftgemäß sei u. dgl. Dies und Aehnliches gab auch einem Juristen Anlaß, einen Antrag auf Abschaffung des apostolischen Symbols vorbereitend zu formuliren. Doch die Aufregung ließ das fast unbeachtet. Umsonst bemerkte ängstlich Archid. Dr. Fischer aus Leipzig, Diskussion dürfe ja hier nicht stattfinden, umsonst (irre ich nicht) Pred. Klusemann, jeder Opponirende müsse (den Weg dazu durch die Massen hindurch sich bahnend) vom Katheder herab in ausführlicher, ununterbrochener Rede sprechen: die Opposition, so schwach und verkümmert sie sich auch zeigte, hatte ihr Recht sich erworben. Mit einigen möglichst versöhnenden Worten und einem Amen schloß der Präses um halb 3 Uhr.

Die wohlbesetzte Tafel, der ich nothgedrungen, doch unvorsichtig genug noch beiwohnte, und das Unisono einiger Rundgesänge zur Feier des freien Deutschen Geistes (da „auf Menschenwahn, auf starrgewordene Leichen" sich doch kein Himmel baue) und **„unseres O'Connels"** *), verscheuchte vollends alle Disharmonien, und in tiefer Wehmuth, wiewohl getröstet nicht nur durch den Austausch des Entschlusses, zum ersten und letzten Mal

---

*) „Auf, unser O'Connel soll leben,
Hat er auch noch keinen Prozeß;
Er nahm doch, wie jener, von Herzen
Bei Männern und Frauen Posseß!

hier gewesen zu sein, mit einem jungen zu mir sich gesellenden Schullehrer, der von Gnadau her mich kannte, sondern durch das Bewußtsein einer neu gekräftigten Einheit mit **Allen**, die am „alten Glauben" halten, verließ ich das arme Köthen.

Guerike in Halle.

Es dürfte Manchen unter uns geben, welcher sich, nach Anhörung, oder Durchlesung dieses Berichts versucht fühlt, auszurufen: Mein Gott, dieser Guerik'sche Bericht enthält ja gar Nichts! Das meine ich auch und finde es unbegreiflich, wie ein Mensch sich so abquälen kann, aus Nichts Etwas zu machen. Werfen wir einen Blick auf die erbärmlichen Kleinigkeiten, durch welche Professor Guerike seinen kirchenhistorischen Bericht über unsern Abfall vom Kirchenglauben zu heben sucht. Da heißt es:

1) Die Versammlung habe Statt gefunden in dem großen, mit lauter antik heidnischen Nuditäten bemalten Saale der Restauration am Bahnhofe. Von diesen antiken heidnischen Nuditäten (auf welche aufmerksam zu sein, wol dem Herrn Prof. Guerike allein gefallen hat) hat keine einzige einer der protestantischen Freunde mitgebracht, oder bestellt, die waren schon längst da, als wir gekommen sind. Auch wird uns Jedermann glauben, daß wir nicht dieser Nuditäten, sondern seiner passenden Lage und Größe wegen den Saal uns ausgewählt. Sollte Professor Guerike wieder kommen, so wird Uhlich für Schürzen sorgen.

2) Der Blindeninstituts-Vorsteher Krause aus Halle ist nicht bloß dagewesen, sondern hat auch als Sänger figurirt. Wie kann ein solcher Mann noch länger Vorsteher einer

---

Nicht Pömmelte hat zum Vertreter
Gesandt ihn in's Parliament;
Er schuf sich den Sprechsaal in Köthen,
Den Wollsack und sein Regiment.

Das Volk, wie es um ihn sich schaaret!
Die Geistlichkeit hält seine Spur,
Der König selbst folgt seinem Zuge,
Wär's auch der von Anderbeck nur" u. s. w.

Die letzten Worte, die Anspielung auf den wohlbeleibten, glühenden Pfarrer König in Anderbeck, den Verfasser der Schmähschriften auf den Herrn Bischof Dräseke, wurden mit namenlosem Jubel aufgenommen. —

solchen Anstalt sein? Nicht wahr, so wollen Sie mit dieser Insinuation fragen? Warum bemerken Sie nicht, der Wahrheit gemäß, daß die Anwesenheit des Kapellmeisters Schneider die Sänger zusammenführte, und was liegt Arges darin, wenn Sänger die Freude der Tafel erhöhen?

3) Der D. Fischer aus Leipzig hat eine Art von Gebet ohne Amen gesprochen! Das ist doch ganz entsetzlich, und was soll noch aus der Welt werden!

4) Uhlich hat klar, faßlich und anziehend gesprochen und widerspruchslos ward dies Alles gehöret. Hauptvorträge dürfen nie unterbrochen werden, auch bleibt zur Discussion ein anderes Feld eröffnet. Protestantische Freunde denken sich daher bei diesem Vorwurfe etwa so viel, als habe kein Student dem Professor auf dem Katheder, kein einziger Zuhörer dem Pastor auf der Kanzel widersprochen.

5) Professor Franke hat sehr trocken gesprochen. Das ist nämlich ein Specialkollege an der nämlichen Universität. Aus Freundschaft und Liebe wird ihm der Hieb gegeben. Heißt das nicht echt kollegialisch und nobel gehandelt?

6) Der Geistliche Wislicenus, gleichfalls ein Landsmann aus Halle, hat nackt und frech es ausgesprochen, daß nicht der Buchstabe, nicht die Schrift, sondern der Geist ihm Norm des Glaubens sei. Wenn nur alle Leute so frei und offen herausgingen mit ihrer wahren Meinung, wie Wislicenus, so wäre eine Verständigung leicht bewirkt. Seine eigene Vertheidigung siehe unten.

7) Der wohlbesetzten Tafel hat Guerike nothgedrungen, doch unvorsichtig genug, noch beigewohnt. Von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags dauerte die Versammlung, daß vor ihrer Abreise die prot. Freunde ein Mahl zu sich nahmen, ist begreiflich. Das Couvert kostete, so viel ich mich besinnen kann, zehn Groschen. Was für solchen Preis in der Restauration qu. geboten wird, mag Jeder selbst abnehmen. Dieses wohlbesetzte klingt ganz erbärmlich; was das Nothgedrungene betrifft, so bezieht sich das wahrscheinlich auf den Hunger des Herrn Professors, das Unvorsichtig aber klingt höchst possierlich.

8) Freier deutscher Geist und O'Connel, das sind zwei Ausdrücke, aus denen sich das Schlimmste auf den Geist der

prot. Freunde schließen läßt. Unten folgen beide Lieder, die gesungen worden. Harmlosere mag's wol wenige geben!

9) Das arme Köthen! Guerike will nie wiederkommen!

10) Was den namenlosen Jubel, mit welchem die Anspielung auf meinen Namen aufgenommen wurde, anbelangt, so ist er eine Uebertreibung des Referenten, die wahrscheinlich daher rührt, weil ich ihm ganz besonders theuer bin. Ueber die Erwähnung meiner Körperconstitution Seitens des Kirchenhistorikers habe ich mich oben geäußert und bin fest überzeugt, daß alle Leute von Erziehung und Lebenstakt meine Indignation theilen. Was Dräseke anbelangt, ein für alle Male Guerike und Consorten folgende Antwort:

Daß ich den ausgezeichneten Talenten dieses berühmten deutschen Kanzelredners volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, weiß meine gesammte Umgebung, und Niemandem von Denen, die mich näher kennen, fällt es ein, Zweifel in meine Behauptung zu setzen, daß meine beziehungsweise Hochachtung gegen den Genannten aufrichtiger und größer ist, als die von Hunderten seiner falschen Freunde. Ich selbst aber zweifle sehr daran, ob dem, in freiwilliger Ruhe seinen Lebensabend genießenden, Greise mit zudringlicher Aufrührung alter Geschichten viel gedient sein wird. Noch lebt er selbst, und nur Ihm allein räume ich das Recht ein, mich zu fragen, wie ich zu ihm stehe. Seinen Wink, mich vor ihm zu stellen, um Rechenschaft zu geben, werde ich, ob er gleich mein Vorgesetzter nicht mehr ist, zu jeder Zeit als Befehl betrachten und ihm freudig folgen. Mit Guerike und Consorten aber habe ich hierüber Nichts zu verhandeln und weise mit voller Verachtung den Vorwurf zurück, als ob jemals eine Schmähschrift von mir ausgegangen sei. —

Lieder,

gesungen an der Tafel der prot. Freunde zu Köthen.

1.

Auf, Brüder, auf und schürt des Geistes Funken
zur hellen Flamme an;
und wem die Hand ist in den Schooß gesunken,
der rühre sie als Mann!

Die Zeit ist wach, sie will die Schwingen heben
und fliegen himmelwärts;
der Deutsche mag nicht bloß dem Bauche leben,
er hat für Gott ein Herz.

Fromm ist mein Volk, doch frei, wie seine Eichen,
will es zum Himmel schau'n;
auf Menschenwahn, auf starr gewordne Leichen
läßt sich kein Himmel bau'n.

Die Schrift ist da, der Himmel und die Erde,
drin Gottes Herrlichkeit;
deckt sie nur auf, daß sie recht sichtbar werde,
und besser wird die Zeit!

Der Mensch ist da, zu Gottes Bild geboren;
auf, werde Gottes Bild!
Vor Deinem Glanz, und wär's zu Eis gefroren,
wird weich das Herz und mild.

Nicht Zorn und Fluch, die Liebe soll erbauen
das Himmelreich der Welt;
mit Liebe weck't nur Liebe und Vertrauen,
dann wird das Kind ein Held!

Drum, Brüder, geh't und schürt des Geistes Funken
zur hellen Flamme an;
und wär' die Hand Dir in den Schooß gesunken,
auf, rühre sie als Mann!

Was zögerst Du, für Wahrheit, Tugend, Liebe
zu stehn mit That und Wort?
Du lebst von Gott; wenn hier kein Gönner bliebe,
dort bleibt doch Gott, Dein Hort!

2.

Wir sitzen so fröhlich beisammen
und haben einander wol lieb;
doch stiehlt uns das Schmausen die Thaler;
dem Verführer deßhalb einen Hieb!

Auf, unser O'Connel soll leben,
hat er auch noch keinen Proceß;
er nahm doch, wie Jener, von Herzen
bei Männern und Frauen Posseß.

Nicht Pömmelte hat zum Vertreter
gesandt ihn in's Parliament;
er schuf sich den Sprechsaal in Cöthen,
den Wollsack und sein Regiment.

Umringen nicht irische Felsen,
bespült nicht die Brandung sein Thor:
so hat er doch Etwas von Irland
in Pömmelte — irischen Moor.

Das Volk, wie es um ihn sich schaaret!
Die Geistlichkeit hält seine Spur,
der König selbst folgt seinem Zuge,
wär's auch der von Anderbeck nur.

Erquickten sich nicht Hunderttausend,
nur Hunderte an seinem Spruch:
zu kurz waren nie seine Reden,
für Tausende lang noch genug.

Und reis'te er noch nicht nach London;
an Muth und an Kraft fehlt es nicht;
bei Pömmelte lande das Dampfschiff,
und gewiß! noch in London er spricht.

Den Mann, so brav, such' ihn nur weiter,
Du findest so leicht nicht sein Bild,
viel tapfere Trinker und Reiter,
doch Wenig, so ernst und so mild.

Drum, unser O'Connel soll leben,
trank er sich auch nie einen Hieb!
Mit ihm sind wir fröhlich beisammen
und haben ihn alle recht lieb.

Ich läugne nicht, daß der ganze Bericht des Kirchenhistorikers Guerike in der evang. Kirchen-Zeitung, selbst mit den gemeinen Ausfällen auf meine Person, von mir aus Grundsatz völlig ignorirt worden wäre, wenn nicht zwei wichtige Umstände der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung ertheilt hätten.

Dahin rechne ich zunächst den mir sehr unangenehmen Umstand, daß der Streit übergegangen ist in die Magdeburgische Zeitung. Dieses beliebte Blatt wird gelesen von allen Classen des Volks, in der Stadt, wie auf dem Lande, und da kann es mir durchaus nicht gleichgültig sein, in welcher Weise mein Name genannt wird. Von weit größerer Bedeutung ist aber der andere Umstand, daß, wie in der Rheinwaldschen Kirchen-Zeitung zu lesen ist, über hundert in Berlin versammelt gewesene Geistliche Gott auf den Knieen um Vertilgung unseres Unglaubens gebeten haben, wie wir unten ausführlich mittheilen werden. Dieses Ereigniß wird Aufsehen erregen in ganz Deutschland, es muß und soll beleuchtet werden, um Verdacht von den protestantischen Freunden abzuwenden und aller Welt zu zeigen, was sie zu erwarten hat, wenn, statt der Religion, eine veraltete Dogmatik sich geltend macht, und eine glaubens-

eifrige Priesterschaft dem einfache Wahrheit suchenden Volke sich feindselig gegenüber stellt.

Hier folgen zuerst die betreffenden Artikel in der Magdeburgischen Zeitung.

1) Nro. 145. Halle den 19. Juni.

Sehr viel Aufsehen erregt ein hier vom Prof. Guerike verfaßter Artikel in der Evangel. Kirchenzeitung über die letzte Versammlung der protest. Freunde in Köthen. G. referirt, abgesehen von einigen Ungenauigkeiten, in einer Weise, welche uns glauben macht, daß er das Prinzip verfolge: um eine Sache zu verdächtigen, müsse man die am meisten dabei betheiligten Personen verdächtigen. So nennt er den Pastor König in Anderbeck einen „wohlbeleibten, glühenden Pfarrer" und bezeichnet ihn als Verfasser der Schmähschriften gegen Dräseke, ohne zu bedenken, daß dieser Mann bloß bei Denen für jenen verkappten Ritter gegolten hat, welche sein offenes Hervortreten, seine offene Opposition nicht kennen. Vom Pastor Uhlich — dem er übrigens sonst Gerechtigkeit widerfahren läßt — sagt er, daß derselbe „in anscheinend biederster Weise" die Zwecke der Gesellschaft verfolge. Wenn er ferner bei Erwähnung des Vortrags des Pastor Wislicenus über die Stellung der Bibel zum Protestantismus auch nicht einstimmt in das Zetergeschrei jenes Pommerschen Superintendenten, welcher in der Berliner Predigerconferenz darauf drang, „man solle sich durch Namensunterschrift vereinigen, dieses Unkraut der Kirche auszurotten, den Bannspruch der vereinigten Prediger an die Kirche, worin er predige, schlagen und auf seine Entfernung dringen, um ein Exempel zu statuiren:" so kann er doch nicht umhin, zu bemerken, der Redner habe es „nackt" und „frech" ausgesprochen, nicht die Schrift, sondern der Geist sei Norm des Glaubens. In wiefern in diesem Ausspruche eine Frechheit liegen könne, werden Diejenigen nicht einsehen, welche mit den Resultaten einer vorurtheilsfreien und ernsten Forschung auf dem Gebiete der biblischen Literatur bekannt sind. Oder nimmt G. vielleicht daran Anstoß, daß der Redner unumwunden seine Meinung abgegeben hat: „Wir erklären offen und furchtlos, wenn man uns mit der Schriftauctorität entgegentritt, daß unsere Lehre nicht schriftgemäß sei?" Aber wir kennen G. als einen Mann der selbst offen und furchtlos seine Ansichten geäußert und dabei nie seinen Namen verschwiegen hat; und er sollte ein freies und offenes

Bekenntniß von Seiten Derer nicht wünschen, mit welchen er nicht einverstanden ist? — Fast lächerlich erscheint es endlich, wenn er mit gesuchter Absichtlichkeit hervorhebt, daß der Saal, worin jene Versammung der protestantischen Freunde gehalten wurde, „mit lauter antik-heidnischen Nuditäten bemalt" sei, und spaßhaft, wenn er Köthen das „arme" Köthen nennt. Köthen wird sich darob mit Magdeburg zu trösten wissen, welches ja G. bekanntlich einmal als „die alte gefallene Stadt" bezeichnet hat. Und auch jene wackern, ehrenwerthen Männer, welche er in religiöser und sittlicher Hinsicht zu verdächtigen sucht, werden sich zu trösten wissen, gehoben durch das Bewußtsein der Reinheit ihrer Absichten uud Gesinnungen, und getragen von dem festgewurzelten Vertrauen ihrer Gemeinden nicht nur, sondern auch aller Derer, welche eine gesunde und kräftige Entwicklung unserer kirchlichen Verhältnisse befördern helfen und den dringenden Forderungen unserer Zeit nicht hemmend entgegentreten.

2) Nro. 149. Halle, 25. Juni

Der Hallische Correspondent über mich in Nr. 145 bezeugt factisch die wesentliche, volle geschichtliche Wahrheit meines einfach kirchenhistorischen Berichts, zu dem ich Beruf hatte. Alles Weitere in dem leeren, armseligen Artikel ist bedeutungslos, wird aber nebst allem etwa sonst noch für mich Reservirten von mir seiner Zeit in der Ev. K.-Zeitung abgethan werden. Mit der Magdeburgischen Zeitung symphatisire ich zu wenig, muß auch die Insertionskosten scheuen, welche deren Unpartheilichkeit mir auflegen dürfte*) Auch die „einigen Ungenauigkeiten," in Betreff Halle's namentlich, sollen dann ausgemärzt werden, so wenig gerade damit dem Herrn Correspondenten gedient sein dürfte. Die Sache selbst übrigens, öffentliche, nackte Lossagung eines, allerdings anerkennungswerth ehrlichen, evangelischen Pfarrers von der heiligen Schrift und dem Inhalt des allsonntäglich bekannten apostolischen Glaubens, und das

*) Wir glauben kein Hehl daraus machen zu dürfen, daß wir für die wohlbekannten Absichten des Hrn. Prof. D. H. E. F. Guerike allerdings wenig Sympathie hegen; dennoch haben wir unsere, dem Hrn. Prof., wie es scheint, so verdrießliche, „Unpartheilichkeit" im vorliegenden Falle wenigstens insofern bewährt, als wir die von ihm „gescheueten" Insertionskosten für seine etwas leidenschaftliche, und darum nur für den Hallischen Artikel beweisende Erklärung ihm abzufordern, niemals die Absicht gehabt haben. Die Redaction.

Schweigen, ja zum Theil die mehr oder minder bemäntelnde Zustimmung von mehr als 100 feierlich versammelten angestellten Theologen und noch viel mehreren Gemeingliedern dazu, ist fürchterlich ernst, und wird demgemäß, will's Gott, von mir vertreten werden, womit ich auch meinerseits „eine gesunde und kräftige Entwicklung unserer kirchlichen Verhältnisse zu befördern" hoffe.

Halle, 25. Juni 1844. D. H. E. F. Guericke.

3) Nro. 150. Halle 26. Juni.

Die evangelische Kirchenzeitung enthält in Nr. 46 vom 8. Juni d. J. einen Aufsatz von „Guerike in Halle" unter der Ueberschrift „Köthener Convent der protestantischen Freunde am 29. Mai 1844", worin auch meines dort gehaltenen Vortrags in einer Weise gedacht wird, die mich zu einer kurzen Erwiderung nöthigt. Ich will es hier nicht unternehmen, den mangelhaften Bericht über das, was ich gesagt, zu vervollständigen, so sehr eine solche Vervollständigung nöthig ist, um ein Urtheil über die Sache zu begründen. Der Raum möchte mir hier nicht weit genug zugemessen sein. Ich muß mich vielmehr auf Abweisung des sittlich entehrenden Urtheils beschränken, das in dem genannten Aufsatze in Bezug auf mich gefällt wird. Der Verfasser sagt, ich habe, „so nackt und frech es ausgesprochen, daß uns nicht die Schrift, sondern der Geist Norm des Glaubens sei, daß jedes noch irgend im Keime schriftgläubige Herz habe erzittern müssen." Was die Nacktheit betrifft, so habe ich allerdings die Wahrheit nicht mit dem Schleier unbestimmter Floskeln bekleiden wollen, vielmehr desselben entkleiden, da jene Verkleidung eben der Feind ist, gegen den ich meinen Mund aufgethan habe. Was aber weiter die Frechheit meines Redens betrifft, so kann ich dieser Beschuldigung nur entgegensetzen, daß, was ich gesprochen, mir heilige Wahrheit, gewissenhafte Ueberzeugung ist, von der allein ich die Erlösung aus den gegenwärtigen kirchlichen Wirren erwarte, die auch der Bibel allein ihre wahre, unantastbare Ehre giebt, und daß ich von sittlichem Ernste getrieben geredet habe. Wenn dadurch Herzen erzittern gemacht worden sind, so haben sie die Sache entweder nicht richtig gefaßt, oder es sind schwache Herzen gewesen. Es giebt allerdings eine gewaltsame Gläubigkeit, die vor Allem erzittert, wodurch ihr willkührliches Gebäude angetastet wird, weil sie den Zweifel an ihrer eigenen Sache verborgen in sich selber trägt und vom geheimen Gefühle der Unsicherheit ihres Standpunktes bei jedem

widerstrebenden Worte geängstigt wird. Das ist das Feuer, das nicht verlischt, der Wurm, der nicht stirbt, in der Seele Derer, die sich nicht muthig und unbedingt der Wahrheit beugen, sondern bei ihren einmal gewohnten Vorstellungen hartnäckig oder weichlich beharren wollen. Und es giebt auf der andern Seite eine inconsequente Halbheit, die vor ihrer eigenen Consequenz, vor ihrer eigenen Gestalt erschrickt, und Dem zürnt, der sie ihr zeigt, — die wohl die Augen aufthun, aber nur blinzeln, wohl Licht, aber nur ein gedämpftes, unbestimmtes haben will. Hat aber Mißverstand mit obgewaltet, wie es allerdings scheint, so mag ein Theil der Schuld an mir liegen, aber die andere Hälfte auch sicherlich an den Hörern. Ich mag vielleicht, weil die Sache an sich so einfach und klar und nur der bestimmt ausgesprochene Standpunkt der protestantischen Freunde und überhaupt der rationalen Denkweise in kirchlichen Dingen ist, zu wenig ausführlich, wenn auch in den bestimmtesten Worten, Mißverständnissen vorgebeugt, und es mögen auf der andern Seite die mißverstehenden Hörer über Einzelnem den ganzen Verlauf meiner Darstellung aus den Augen verloren haben.

Einer andern, vom Verfasser jenes Aufsatzes in einem Privatbriefe dieser Tage mir zugekommenen Erklärung kann ich hier um so mehr noch gedenken, da sie von der Bemerkung begleitet ist, daß derselbe bereit sei, sie bei vorkommendem Anlasse zu veröffentlichen. Jener Brief erkennt nämlich meine Offenheit und Ehrlichkeit an und versichert mich deßhalb bleibender „aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit alter Freundschaft." Ich bat um Lösung des Widerspruchs dieser Erklärung mit jener Beschuldigung. Der Verfasser beharret indeß bei Beidem und leugnet den Widerspruch, indem er in mir die Person und den Pfarrer oder Kirchendiener unterscheidet, jener die „Offenheit und Ehrlichkeit" und deßhalb die „Hochachtung" dieser das „frech" und also doch wohl die Schmach zuerkennt. Ich kann mich in diese Unterscheidung mit aller Mühe nicht finden, der Widerspruch bleibt mir stehen, denn was ich als Pfarrer bin und thue, das thut eben meine Person; ich kann nicht verstehen, wie ich als Pfarrer frech, aber als Person oder Mensch ehrlich und offen handeln soll, wenn ich meine Ueberzeugung in kirchlichen Dingen frei ausspreche, muß vielmehr hier an der communicatio idiomatum festhalten. Jene Unterscheidung, wenn sie im Ernste gemacht würde, müßte ich als eine ganz unsittliche verwerfen. Was ich gethan

habe und ferner thue, that und thue ich als ganzer Mensch und will es als solcher verantworten. Daß ich die Kunst nicht verstehe oder nicht üben mag, Widersprüche in solcher Weise zu vereinigen, ist wohl überhaupt das Verbrechen, um das ich gegenwärtig gerichtet werde. Gustav Wislicenus.

4) Nro. 150. Underbeck, 27. Juni.

Der Professor Guerike zu Halle, dem Publikum bekannt seit dem Jahre 1830, wo der berüchtigte Angriff auf die freisinnigsten Lehrer jener Hochschule in der evang. Kirchen-Zeitung erfolgte, hat, wie wir aus Nr. 145 dieses Blattes erfahren, dem Gelüste, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen, nicht widerstehen können, und abermals in jener evang. Kirchen-Zeitung eine kleine Denunciation, und zwar dießmal gegen einige Geistliche, zu Wege gebracht, die ihm wahrscheinlich noch weniger Segen bringen wird, als die frühere. Hiesigen Orts betrachtet man solche Schritte mit vielem Humor und ist, gestützt auf das Bewußtsein der gerechten Sache und die Macht der öffentlichen Meinung, fest entschlossen, wo es noththut, auch ferner tüchtig daraufzuklopfen.

5) Nro. 152. Aus Anhalt.

Hr. Prof. Guerike hat sich veranlaßt gesehen, mehrere Male seine Entrüstung gegen einen in der zu Köthen bei der Versammlung prot. Freunde gehaltenen Vortrag — „ob Geist, ob h. Schrift" — freien Lauf zu lassen. Er drückt sein Staunen und seine Verwunderung aus, daß von Einem der Redenden nachzuweisen versucht worden sei, wie der h. Geist über der Bibel stehe, und daß dieß in einer so zahlreichen Versammlung von Theologen und Nichttheologen so wenig Widerspruch hervorgerufen habe. Wir unsererseits wundern uns, daß er sich darüber hat wundern können. Wir sehen in dem Verhalten Derer, die dem Geiste vor dem Worte, dem Innern vor dem Aeußern, der Ursache vor der Wirkung, dem Erzeuger vor dem Erzeugten den Vorzug zugestanden, nur einen Beweis von der siegreichen Wirksamkeit des h. Geistes, der in dem Laufe der christl. Entwickelung wieder diejenige Stelle in dem Bewußtsein der Menschen einzunehmen bestimmt ist, die er einst hatte, ehe noch das Wort geschrieben war. Oder liegt darin etwas Unchristliches, daß man an den Geist glaubt, der uns verheißen ist, um uns in alle Wahrheit zu führen, und uns zu lehren das, was der Herr gesagt hat? Giebt es ferner nicht sehr viele Christen, die seit langem

schon thatsächlich den h. Geist für das Höhere, gegenüber dem geschriebenen Worte, halten? Daß aber der Redner in jener Versammlung bei seinem Hervorheben des Geistes nicht eine Beförderung der Schwärmerei und subjectiver Willkühr, sondern im Gegentheil eine rechte Gemeinschaft, ein recht allgemeines Band der bisher oft feindlich genug sich gegenüberstehenden christl. Parteien beabsichtigte, geht daraus hervor, daß er nicht die beliebige Ansicht eines Einzelnen, sondern den in der Gemeinde und als Gemeinbewußtsein wirkenden Geist als den heiligen bezeichnete. Wenn man aber dennoch fürchten sollte, daß damit doch nur einer Ketzerei Thür und Thor geöffnet würde, so müssen wir sehr bezweifeln, ob dieser Vorwurf hier an seiner Stelle ist. Wenn einmal der, von uns nicht sehr geliebte, Name der Ketzerei in Betracht gezogen werden soll, so wird namentlich Hr. Prof. Guerike aus der Kirchengeschichte wissen, daß nicht Diejenigen die Ketzer waren, die der Entwickelung des christl. Gemeinde-Bewußtseins folgten, sondern Diejenigen, die auf einem frühern, von dem Geiste verlassenen, Standpunkte verharren wollten. So wurden die Arianer, die Nichts weiter bezweckten, als an dem bisherigen Gemeindebewußtsein festzuhalten, von den Anhängern des Athanasius und der ihm folgenden Kirche als Ketzer betrachtet; so sah die Römische Kirche die Griechische als abtrünnig an; mit ähnlichen Augen, wie die Arianer von den Athanasianern, wurden die Katholiken von den Protestanten, die Gegner der Union von den Anhängern derselben betrachtet, — immer dasselbe Beispiel, daß eine fortgehende Entwickelung des christl. Bewußtseins ein mehr zurückgebliebenes überwand und sich als das berechtigtere geltend machte. Was es also mit solchen vagen und wohlfeilen Beschuldigungen auf sich hat, sieht man leicht, wenn man, statt an der Oberfläche stehen zu bleiben, der Sache auf den Grund geht.

6) Nro. 152. Halle 1. Juli.

Auf die Erklärung des Herrn P. Wislicenus, meines früheren Universitätsgenossen, in Nr. 150 habe ich hier nur zu entgegnen, daß ich denselben — vom Pfarramt abgesehen — für einen ehrlichen Mann halte, insofern jeder solcher offen seine Ueberzeugung ausspricht, zugleich aber für einen durchaus nicht berechtigten evangelischen Pfarrer, sofern jeder evangelische Prediger unsers Landes auf die heilige Schrift und das allsonntäglich bekannte apostolische Symbolum unbedingt verpflichtet ist, sich also nicht öffentlich nackt

davon lossagen darf. Nach meiner Ueberzeugung, die ich dem Genannten in Antwort auf seine Schreiben an mich auch nicht verhehlt habe, obgleich er dieß verschweigt, hat er nun aber natürlich, eben um der persönlichen Ehrlichkeit willen, das Pfarramt niederzulegen, weil der materiale Gegenstand seiner formalen Ehrlichkeit sich mit dem Pfarramte nicht verträgt, und der Mensch und der Pfarrer ordentlicherweise ja freilich nur Ein Ganzes ist, obwohl nicht so von der Natur und in bleibender Nothwendigkeit, daß nicht die Person abstrackt, losgetrennt von dem Amte, gedacht werden könnte und dürfte. — Uebrigens erkennt auch jene Erklärung die geschichtliche Wahrheit meines Berichts an; die Insinuation aber von etwa möglichem Mißverständniß des Wisliceniſchen Vortrags hat auf mich keine Anwendung, da ich nur das einfache Thema und Resultat und einige einzelne Hauptsätze, und dies nicht mangelhaft, sondern wörtlich treu, berichtet, und darin der Genannte auch bereits brieflich ein Mißverstehen durchaus nicht gerügt hatte. Seine ganze Darlegung war auch so absichtlich dürr, daß sie wohl gar nicht mißverstanden werden konnte; es war die absichtlich ganz nackte Darlegung dessen, und allerdings eben bloß dessen, was nur andere Rationalisten verdecken.

Da der Gegenstand dieser Zeilen in einem bereits abgesandten neuen Artikel für die Ev. K.-Z. noch nicht mit hat berücksichtigt werden können, so muß ich die verehrl. Redaction der Magdeb. Zeitung auch noch um gefällige vorläufige Aufnahme Dieses in ihre Spalten, jederzeit beliebig in welcher Weise, ergebenst ersuchen.

Halle, den 1. Juli. Guericke.

Das geschätzte Magdeb. Wochenblatt für Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens enthält in seiner 27sten Nummer folgende beiden Aufsätze:

a.

Die Zeitungstheologie.

Unleidlicher ist Nichts, als theologische Zänkereien in Blättern, die nur der täglichen Unterhaltung des großen Publikums dienen. Was wollen die Herren mit ihren platten oder spitzfindigen Definitionen dogmatischer Geheimnisse, mit ihren persönlichen Invectiven, Klätschereien und Verketzerungen vor der Volkstribune? wollen sie unterhalten und ergötzen? — aber dazu scheinen mir doch die Dinge, mit denen sie aufspielen, zu ernst! — wollen sie belehren?

— nur ruhige Besprechung belehrt, das Geschrei und Gepolter der gereizten Leidenschaften verwirrt und verkehrt! — wollen sie Parteigänger werden? — dies erreichen sie vielleicht, Leute, die von der Sache, um die gestritten wird, keinen Buchstaben verstehen, hören gewisse Namen und gewisse gestempelte theologische Kunstwörter; das ist ihnen genug, um Partei zu ergreifen und mitzuschreien, als wäre das Vaterland in Gefahr, und mitzuverketzern hüben und drüben, als geschähe Gott ein Dienst damit. — Hütet Euch aber, Ihr Zänker unter den Theologen! Die Zeit ist eine strenge, unerbittliche Richterin über menschlichen Vorwitz und Unverstand jeglicher Art; es geschähe nicht zum ersten Male, wenn das, was so sehr von allen Seiten der Streitsucht und der Verunstaltung offen zu sein scheint, vom Zeitgeiste ganz bei Seite geworfen würde. Von Euch, Ihr Herren, würde man Rechenschaft fordern, wenn die Religion selbst, um deren Gewand Ihr Euch erhitzt, in Mißcredit und Verfall geriethe. —

So lange nun die Censur, um die Pflichten der Unparteilichkeit und Liberalität zu üben, jenen theologischen Zänkereien voll persönlicher Leidenschaftlichkeit noch den Sprechsaal der öffentlichen Blätter einräumt, glauben auch wir, die Laien, zu derselben Vergünstigung berechtigt zu sein. Die folgenden Zeilen, zu denen zwei Erklärungen des Professors Dr. H. E. F. Guerike in der hiesigen Zeitung die Veranlassung gegeben haben, nehmen dieselbe in unbedingten Anspruch.

Der Dr. H. E. F. Guerike in Halle gilt seit mehr als einem Jahrzehnt für einen Mann von der strengsten theologischen Färbung; wie er seinen altkirchlichen Standpunkt nie verleugnet hat, so weiß auch Jeder, der nur seinen Namen kennt, gleichsam aus der Tradition, daß er bei diesem Namen an einen Hauptführer unter der Partei der Altlutheraner zu denken hat. Eben dieser Guerike weiß nun aber auch, unter welcher Fahne die „protestantischen Freunde" dienen; er mußte wissen, wenn letztere eine Versammlung nach Köthen ausschreiben, daß da Dinge in einer Weise würden verhandelt werden, die seinem religiösen Maßstabe durchaus entgegengesetzt sei. Wie kam es nun, daß er dennoch die bezeichnete Versammlung in Köthen besuchte? Wollte er sich belehren? — einem Professor der Theologie fließen aber wohl zu diesem Zwecke andere Quellen, und es hieße gewiß seiner theologischen Einsicht ein schlechtes Compliment

machen, wenn wir dem Dr. Guerike jene Absicht unterlegen wollten! So beabsichtigte er wohl eine öffentliche Widerlegung der rationalistischen Tendenzen an Ort und Stelle; so wollte er wohl durch Disputation die Häupter der protestantischen Freunde besiegen? dann hat der Erfolg ihm kein gutes Zeugniß über seine Fähigkeit zu solchem Geschäfte ausgestellt. Jene Häupter pflegen gut gerüstet zu sein, wenn es gilt, sich ihrer Haut zu wehren! — So ging er bloß dahin, um zu hören, d. h. um zu horchen, um die Organe seiner Partei mit Stoff und Gelegenheit zur Bekämpfung der Lichtfreunde zu versorgen? — Wenn die Handlungen eines Menschen die natürlichen Bürgen seiner Gesinnungen und Absichten sind: so ist Dr. Guerike allerdings aus letztgenantem Beweggrunde nach Köthen gegangen; sein Bericht über Das, was er dort gesehen und gehört hat, in der evangelischen Kirchen-Zeitung bezeugt dies auf das Unzweideutigste.

Wie man solch' Verfahren in der deutschen Sprache benenne, bleibe dahingestellt; aber aufrufen will ich das Gefühl und das Urtheil aller Männer von geradem, offenem Sinne und Charakter, ich will sie fragen, ob sie fähig wären und es über sich vermöchten, falls ihre Pflicht nicht also gebiete, an einen Ort, in eine Versammlung zu treten, die längst und allbekannt den ihrigen entgegengesetzte Principien verfolgt! ob sie es ertragen könnten, sich von allen Seiten mit fragenden Blicken ansehen zu lassen! ob sie nicht meinen müßten, die Feder werde ihnen aus der Hand sinken, wenn sie nun, gegenüber den Männern, von denen sie beobachtet werden, einen Bericht über das Gesehene und Gehörte voll persönlicher Bezeichnungen und Anspielungen veröffentlichen sollten!

Glaubt man der guten Sache, der man dient, solches Opfer an sich selbst bringen zu müssen, so täusche man sich nicht. Die ist gewiß nicht die gute Sache, die so etwas von ihren Anhängern fordert; auch das Märtyrerthum hat seine Gränzen, und keine größere Demüthigung für Die, welche nach dieser Krone ringen, ist denkbar, als wenn der Mann, der stets mit offenem Visir geht, sich von ihnen abwendet mit Bedauern und mit der Versicherung: sie leiden, was ihre Thaten werth sind!

Nach unserem Gefühl also mußte Dr. Guerike bei seinen ausgesprochenen religiösen Grundsätzen die Versammlung der protestantischen Freunde, die ja auch aus ihren Ueberzeugungen kein Geheim-

niß machen, mit seiner Gegenwart verschonen, mußte abwarten, was ihm durch den Druck bekannt wurde und dann erst sein blankes Schwert zum Kampfe erheben. Er hat auf andere Weise dareingeschlagen, möge er nun auch tragen, was die öffentliche Meinung, ihm aufzuladen, für angemessen hält; aber möge er ja das Gewicht und den Nachdruck der öffentlichen Meinung bei Zeiten in ihrem ganzen Umfange erwägen. Nur wenigen großen Geistern war es von jeher gegeben, der Zeit und ihrem Geiste mit Erfolg zu widersprechen; immer waren es Die, welche als schöpferische Genien Neues statt des Alten, Verlebten brachten; die Abgelebtes statt des neu sich Gestaltenden der Zeit anboten, setzten immer ihre Kräfte an ein Phantom.

Ueber die Sache, die **Dr.** Guerike gegen einen halleschen Diakonus mit so viel Entrüstung und heiligem Eifer vertritt, steht uns Laien kein Urtheil zu, oder vielleicht besser gesagt, man gesteht uns darüber kein Urtheil zu. Ob Geist, ob Schrift und Symbol den Primat haben -- das müssen die Geistlichen ex professo wissen; aber auffallend bleibt uns nur, daß sich gerade Geistliche gegen die Oberherrlichkeit des Geistes sträuben: Geistlosigkeit kann doch unmöglich das Kennzeichen der Geistlichen werden sollen. Als Geistlicher, dachte ich, könnte man des Geistes nicht genug haben, müßte ihm also die Herrschaft unbedingt einräumen. Nach dem, was **Dr.** Guerike von dem unbedingten Werthe des Buchstabens und des Symbols versichert, scheint es fast, als gäbe er ein Beträchtliches dafür, wenn Paulus sein berühmtes Wort, der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig! nicht geschrieben hätte, und wie denkt er mit Luther fertig zu werden, der, offenbar vom Geist getrieben, den Buchstaben des Jakobus strohern nennt? Guter Luther! wenn du wüßtest, mit welchem Eifer jetzt deine feurigsten Bekenner im guten Glauben auf deine Billigung, der Kirche allerlei Stützen unterziehen, weil sie meinen, sie falle zusammen, dir würde bange werden, vielleicht wegen deiner eigenen Rechtgläubigkeit!

Dr. Guerike nennt neben dem Buchstaben der heiligen Schrift immer zugleich das apostolische Glaubensbekenntniß und schreibt ihm gleichen Werth mit jenem zu. Schmeckt denn das nicht nach Katholicismus; nämlich nach der Tradition? Ich denke, die Gelehrten sind darüber einig, daß jenes Symbol erst einige Jahr-

hunderte nach Lebzeiten der Apostel von unbekannten Händen zusammengesetzt ist, und daß man die Erzeugnisse der nachapostolischen Zeit in Ansicht auf Glaubenssachen Tradition nennt, die für uns Protestanten nur einen höchst sekundären Werth hat? Und doch will uns Dr. Guerike, in diesem Falle wenigstens, wieder an die Tradition binden? Da müssen arge Mißverständnisse obwalten und jeder Protestant möchte rufen: Auf! waffnet euch, denn der Protestantismus ist in Gefahr! Es ist vielleicht gut, in dieser Sache die Stimme eines namhaften Juristen zu hören, damit man sehe, wie den Männern der strikten Observanz in kirchlichen Dingen auch der Recurs an die juristische Instanz abgeschnitten ist. Eichhorn sagt in seinem Kirchenrecht Th. II. S. 47: „Jede Zeit hat die göttliche Wahrheit, welche Christus verkündigt, in der Sinnesart aufgefaßt, welche ihr verliehen war; in jedem Zeitalter muß daher ein Entstehen und Verschwinden einzelner Vorstellungsarten wahrgenommen werden, durch welche sich jedes den Sinn ein und derselben Offenbarung aufzuschließen versucht hat, ohne daß dadurch die christliche Lehre aufhört, ihrem Wesen nach Eine zu sein, sofern nur jede sich auf die Schrift stützt. Seinen Beistand hat Christus der Kirche auch in diesem Bestreben verheißen, und darauf darf sie die Zuversicht gründen, daß es in seinem letzten Resultat immer nur die Wahrheit fördern, das Wahre, welches dadurch hervorgerufen wird, ein Gut der Kirche bleiben und ein ächtchristliches Streben jener Art den Irrthum siegreicher bekämpfen werde, als ein Machtspruch."

Was sagen Sie hierzu, Herr Professor? meinen Sie es vor dem Richterstuhle dieses Kirchenrechtslehrers durchfechten zu können, daß das Wort jenes Symbols für alle Zeiten bindende Kraft habe? Ich wünsche Ihnen Glück dazu, aber ich habe Ursache, am glücklichen Erfolge zu zweifeln. Nur ein Machtspruch könnte helfen, aber davon hält jener Mann nichts.

Aber es ist noch ein Punkt in der letzten Anzeige des Dr. Guerike vom 2. Juli, der uns zu einem entschiedenen Worte der Abwehrung herausfordert. Der ꝛc. Wislicenus wird von jenem ein durchaus nicht berechtigter evangelischer Pfarrer genannt, der das Pfarramt niederzulegen habe. — Wenn Dr. Guerike dies ernste Urtheil in einem engeren Kreise gleichgesinnter Christen, oder gleichgebildeter Theologen ausspricht, so mag das keine weitern Folgen haben: er sagt dann nur, was schon Alle wissen oder zu wissen

glauben, und was vielleicht Alle wünschen. Aber ein anderes ist ein enger Kreis von Erwählten, ein anderes der weite Markt der Oeffentlichkeit und ein Zeitungsblatt, welches bis in die Hütte des Landmanns dringt. Ist es hier gleichgültig, einen Mann seines Amtes für unwürdig erklären, den doch höchst wahrscheinlich seine vorgesetzten Behörden im Amte unangefochten lassen werden? Ist es gleichgültig, solche Verwirrung der Gemüther anzurichten, daß die Einen nun irre werden an ihrem Seelsorger, die Andern an den Behörden, die solchen Seelsorger dulden, die Dritten an der rechtlichen Grundlage, auf welcher die evangelische Kirche beruht? Oder liegt eine besondere praktische Weisheit in dem Verfahren zu Tage, ganz nackt und dürr die Anklage auf Unredlichkeit gegen einen Pfarrer, als Pfarrer, in einem Zeitungsblatte für Jedermann zu erheben, die umständlichere Beweisführung so furchtbar ernster Dinge aber in ein Parteiblatt, wie die Ev. K.-Z. ist, zu vergraben? **hic Rhodus, hic salta!** möchten wir rufen; hast du hier den Tanz begonnen vor den Augen des großen Publikums, so führe ihn auch durch, damit Jeder sehe, ob Du Recht habest und Befug, dich zum Meister Anderer aufzuwerfen!

Wenn **Dr.** Guerike die Kirche für verrathen durch ihre eigenen Diener hält, so war es das Natürlichste, diese verrätherischen Diener bei dem Kirchenregimente zu denunciren, falls er den Beruf zu haben glaubt, über der Kirche Heil zu wachen, und erst abzuwarten, was diese Behörde in ihrer Weisheit würde beschlossen haben. Diese Instanz aber zu umgehen und unter der Masse des Publikums Lärm zu schlagen, halten wir für das sicherste Zeichen vorhandener leidenschaftlicher Aufregung, die nur Parteiinteressen dient.

Was wird am Ende erfolgen, wenn die Verhetzungen, Verunglimpfungen und persönlichen Herausforderungen noch lange fortdauern? Was schon so oft erfolgt ist: während man sich wüthend streitet um die todte Form, wird die Sache selbst, der Glaube und die Frömmigkeit fast ganz abhanden kommen, und der Unglaube wird unvermerkt die leere Stätte einnehmen. An der Brust des Fanatismus und der Intoleranz hat sich zu allen Zeiten der Atheismus großgesogen! Man braucht gar nicht so sehr zu lärmen und zu toben, um einen andern Lichtenberg oder Lessing zu wecken, der seine Fackel und Geißel schwinge; er kommt von selbst als das natürliche Erzeugniß unserer Zeit und vielleicht ehe wir es wähnen. Wenn

dann in der gewaltigen hereinbrechenden Krisis, wie immer in Zeiten großer Erschütterungen, auch viel wirklich Gutes und zum Bestehen Berechtigtes dem Untergange geweiht wird: so mögen Die auf Verantwortung vor Gott und Nachwelt sinnen, die durch ihr verkehrtes Treiben solchen Verlust verschuldet haben. J—z.

---

b.

Selten sind wohl wenige Zeilen im Stande, so vollständig ihren Vf. zu charakterisiren, als dies mit dem kurzen Aufsatze des Dr. Guericke in Nr. 149 der Magdeb. Zeitung der Fall ist. Zuerst nennt er seine Denunciation einen einfachen historischen Bericht. In solchen gehört aber wohl nicht die Hinweisung auf die äußere Gestalt seines Gegners. Solche Angabe finden wir ungehörig, höchst unwürdig und unklug. Denn das kann zuletzt Jeder. Eine Rodomontade folgt nun der andern. Der hallesche Aufsatz wird ein leerer, armseliger, bedeutungsloser Artikel genannt. Sodann wird geprahlt, daß in der ev. K.=Z. alle Gegenreden abgemacht werden sollen. Hierauf wird der Redaktion einer Zeitung höchst ungerechter Weise eine große Sottise an den Hals geworfen. Dann wird eine Drohung gegen den halleschen Correspondenten ausgesprochen. Nicht genug, drei Geistliche beleidigt zu haben, werden hier gleich hundert Theologen der Lossagung von der heil. Schrift beschuldigt, aber arglistig wird verschwiegen, daß dort vom Buchstaben, nicht vom Geiste die Rede war. Fünfhundert Weltliche werden sogleich auch mit in den Prozeß verwickelt, und zuletzt wird eine gesunde und kräftige Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse zu befördern zugesagt, wie sich von selbst versteht, durch das Organ der ev. K.=Z. Also dahin steuerst du, mein Admiral. Kennst du denn auch wohl die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Gewässer? Sie haben die Eigenschaft, daß sie trübe und schlammig sind, aber Niemanden beflecken, den sie bespritzen. Das zeigt das Beispiel der angesehensten Gottesgelehrten Deutschlands, eines Bretschneider, Gesenius, Niemeyer, Paulus, Röhr, Schulz, Wegscheider und Zimmermann. Die sind alle wiederholt beworfen worden mit diesem Schlamme, und ziehen alle rein und weiß dahin, wie die Schwäne. Ja, von der ev. K.=Z. und ihren Anhängern angegriffen und verdächtigt zu werden, gilt noch heute im größten Theile Deutschlands für eine

Ehre. Können Sie das leugnen, mein Herr Professor? Sie kommen mir vor, indem Sie auf die ev. K.=Z. verweisen, wie ein Krieger, der da redet von dem Schlachtroß, das er besteigen will, und angeritten kommt auf einem Esel; wie ein Knabe, der von Papier sich einen Hut verfertigt, um General zu spielen, und je stolzer er einhergeht, desto lauter ausgelacht wird von seiner Umgebung. Gehen Sie hin in Gottes Namen zu Ihrer ev. K.=Z., ich glaubt's Ihnen gern, daß die Magdeburgerin Ihnen nicht gefallen mag! Fledermäuse lieben das Zwielicht, und das herrscht hier nicht. Ziehen Sie hin zu Ihrer evangelischen Geliebten, dahin folgt von uns Ihnen Niemand nach. Dort donnern Sie los, wir hören es nicht, machen Sie es aber zu arg, dann mögen Sie und Ihres Gleichen vertreten die Katastrophe, die folgen wird.

Anderbeck. König.

III.

Die Missionsfeste zu Berlin vom 4. bis 7. Juni 1844.

Wir kommen jetzt zur Mittheilung des merkwürdigsten Aktenstücks in dieser ganzen Angelegenheit, von welchem wir sagten, daß es die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich lenken werde. Es ist dies die Schilderung Dessen, was sich am 6. Juni d. J. zu Berlin in einer Versammlung von 22 Consistorialräthen, Doctoren und Superintendenten, 145 Predigern, 40 Candidaten und 20 Nichtgeistlichen zugetragen hat. Die Berliner Allgemeine Kirchen-Zeitung, herausgegeben vom Professor Dr. Rheinwald, enthält in ihrer 49. Nummer aus Berlin vom 17. Juni Folgendes:

In der Woche nach Trinitatis wurden hieselbst die Jahresfeste der Mission für Juden und Heiden kirchlich begangen, und, wie im vorigen Jahre, mit denselben Versammlungen von Predigern verbunden. Den Anfang machte am 4. Nachmittags die Jahresfeier der Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden. —

— Es folgte am 5. Juni im Saale des Missionshauses die erste Prediger-Versammlung, eingeleitet durch Gesang, Gebet und eine Begrüßung des Vorsitzenden, Oberconsistorial-Rathes Snethlage. — — Am folgenden Tage (6. Juni) hatte die zweite Prediger-Versammlung Statt. — — Sofort lenkte Prediger Besser aus Wulkow das Gespräch auf die letzte Versammlung der „prot. Freunde" zu Köthen, indem er einen (für die „ev. Kirchen-Zeitung" bestimmten Bericht über diese Versammlung mittheilte. Mit Bezug hierauf stellte der Superint. Büchsel aus Brüssow (Uckermark) den Antrag, man möge in das oben erwähnte Blatt eine öffentliche Erklärung einrücken lassen, die er selbst ungefähr in folgender Fassung proponirte: Im Namen des dreieinigen Gottes erklären wir, daß die Köthener Lichtfreunde das wahre Licht der Welt, Jesum Christum, unsern Heiland, und seine wahre Kirche verlassen haben, und daß wir sie nicht als Brüder in Christo anerkennen können. Büchsel machte weiter den Vorschlag, Subscribenten zu dieser Erklärung zu sammeln, als durch welche Handlung der Einzelne seinen Glauben zeigen könne, die Erklärung weiter zu verbreiten, auch sie an die Kirchthür des Pred. Wislicenus zu Halle an der Saale anschlagen zu lassen. Der Oberconsistorial-Rath Snethlage fand sich veranlaßt, diesen Vorschlag des Sup. B. mit der Bemerkung zu begleiten, ein solches Urtheil auszusprechen, stehe einer Versammlung von Predigern nicht zu, es könne nur Sache der Kirche und einer allgemeinen Kirchensynode sein. Büchsel beharrte indeß bei seinem Antrag, indem er auseinandersetzte: wenn auch diese Erklärung nicht von der Conferenz selbst ausgehe, so könne sie doch von den Mitgliedern derselben gegeben werden; er werde einen Zettel herumlaufen lassen, damit Jeder, der sich bei dieser Erklärung betheiligen wolle, seinen Namen unterzeichnen könne. Ehe hiezu geschritten wurde, gab Harnisch seine Stimme dahin ab: Unsere — der Menschen — Sache ist nicht, zu richten, sondern Buße zu thun und zu beten für die irrenden Brüder. Das Reich Gottes ist gleich einem Garten; die Menschen, insbesondere die Prediger, sind nicht die Gärtner, sondern die Pflanzen; sie haben kein Recht, das Unkraut auszuraufen. Wären die Pflanzen kräftig gewachsen, so hätte das Unkraut nicht aufkommen können. Als der Hülfsprediger an der Elisabethkirche, Rothe, bemerkte: erklären, daß etwas Unkraut sei, könne nicht als gleichbedeutend mit dem Ausreuten des Unkrautes genommen wer-

den, fand Harnisch nicht nöthig, weiter etwas hierauf zu erwiedern; das Sammeln von Unterschriften unterblieb, der Vorsitzende bemerkte, Bruder Harnisch habe den rechten Standpunkt getroffen, und schloß hiermit die Discussion.

Am vierten Tage wurde die Prediger=Versammlung in dem öfter genannten Locale Vormittags fortgesetzt und beschlossen. — Im Laufe dieser Unterredungen trat der Missionsprediger aus Hinterindien, Röttger, ex abrupto hervor, mit der Bemerkung daß die Feinde des Evangeliums nicht durch Streit, sondern nur durch Beten beschämt und überwunden werden könnten; er trage deßhalb bei der Versammlung auf eine allgemeine Fürbitte für die Köthener an. Demnächst forderte er Diejenigen, die sich vom Geist getrieben fühlten, auf, zum Aussprechen dieser Fürbitte zu schreiten. Einige bemerkten, die Fürbitte sei schon geschehen im Schlußgebet der gestrigen Versammlung, Andere, eine allgemeine Fürbitte habe doch noch nicht stattgefunden, und es sei das Angemessenste, wenn man dem Antragsteller selbst diese Fürbitte übertrüge. Hierauf forderte R. die Versammelten auf, niederzuknieen und sprach ein Gebet für die Bekehrung der irrenden Brüder*).

Sollte man es wohl für möglich halten, daß in der Hauptstadt des Landes, in einer so stattlichen Versammlung von Geistlichen und hochgestellten Nichtgeistlichen, sich so Etwas ereignen könnte? es für möglich halten, daß unter zwei Hunderten nicht ein Einziger sich befindet, welcher zunächst her vom allbekannten einseitigen Standpunkte des Berichterstatters die Veranlassung genommen hätte, vor jeder Uebereilung zu warnen und zur Nachsicht und Duldung gegen Andersdenkende nachdrücklich zu ermahnen? Fassen wir die einzelnen Gestalten näher in's Auge! Da tritt uns zuerst der Superintendent Büchsel aus Brüssow entgegen, welcher den liebevollen Antrag stellt: Im Namen des dreieinigen Gottes zu erklären, daß die Berliner Versammlung die Köthener Lichtfreunde nicht mehr als Brüder in Christo anerkennen könne, weil diese das wahre Licht der Welt, Jesum Christum, unsern Heiland, und seine wahre Kirche verlassen haben, und macht den christlichen Vorschlag, diese Erklärung in der

---

*) Haben sie dabei auch wohl, „Amen" zu sagen, nicht vergessen???
Anmerk. des Setzers.

evangelischen Kirchen-Zeitung abdrucken und an die Kirche des Pastors Wislicenus zu Halle anschlagen zu lassen! Der gute Pommer hat's gar arg im Sinne! Das wäre so ein Männchen für's Mittelalter. Ein Glaubenstribunälchen, ein Inquisitiönchen und er als Päpstchen obendrauf. Ob er wohl wirklich eine Vollmacht vom dreieinigen Gott aufzuweisen hat? Ich fürchte, was er den dreieinigen Gott nennt, das ist sein blinder Glaubenseifer und seine Leidenschaft. Das ist ja ächt spanisch, das ist ja so römisch, wie nur irgend etwas sein kann, das ist ja der Bannfluch über die Ketzer, der dem gesunden Menschenverstande längst zum Gespött geworden ist. Was meint ihr deutschen Protestanten zu dem gethanen Vorschlage?

Dem Oberconsistorial-Rathe Snethlage gebührt das Verdienst, das unsinnige Vorhaben unterdrückt zu haben durch die Bemerkung, ein solcher Ausschluß könne nur von der Kirche und einer allgemeinen Kirchensynode ausgehen. Es befremdet mich aber sehr, daß der hohe Würdenträger nicht noch andere Gründe in Bereitschaft hatte. Ich hätte unter ähnlichen Umständen noch Folgendes gesagt: Meine Herren — oder, wenn man's lieber hört — geliebte Brüder in Christo! Sie haben so eben aus dem vorstehenden Berichte entnommen, daß unter den prot. Freunden zu Köthen sich bei hundert Geistliche befunden haben, und unter diesen Doctoren und Professoren der Theologie, Prediger in Universitäts- und andern Städten, Pfarrgeistliche an bestimmten Gemeinden in Menge. Es wäre wohl eine unerhörte Beleidigung gegen diese Männer selbst sowol, als besonders noch gegen die ihnen vorgesetzten Behörden, wenn wir sie aus der Ferne her für unfähig erklären wollten, das christliche Lehramt zu verwalten. Trauen Sie den Königlichen und Herzoglichen Consistorien zu Magdeburg, Dresden, Köthen, Altenburg, unter deren Augen die Versammlungen Statt gefunden haben, auch etwas zu; achten Sie die Gemeinden, an welchen diese Männer wirken, höher, als daß Sie annehmen, daß sie alle den Unglauben in ihrer Mitte dulden würden. Ganz abgesehen von Dem, was die Liebe in diesem Falle fordert, abgesehen von Dem, was die Geschichte über solche Verketzerung Andersdenkender lehrt, muß ich vom Standpunkte des Staates aus, mich nachdrücklich gegen solche Anmaßung erklären. — Und hätte dann noch Einer den Versuch gemacht, den Vorschlag wieder aufzunehmen, so hätte ich ihm kurz erklärt: Bevor

Du Deinen Glauben für den wahren Glauben ausgiebst, so beweise es! Das Nämliche thaten von jeher die Andersdenkenden; mit dem Worte: „Der wahre Glaube" ist nichts geholfen, darum laßt die vom Staate geprüften angestellten; und beaufsichtigten Geistlichen anderer Provinzen in Frieden. — Ich meine doch, schon das Königliche Consistorium zu Magdeburg hätte diese Rücksicht verdient.

Doch die Provinz Sachsen, der Regierungsbezirk Magdeburg, war ja vertreten durch den Pastor zu Elbey, D. Harnisch? Was hat er dazu gesagt? Unkraut! hat er gesagt. Hierbei, liebwerthester Herr Doctor Allenthalben, erlauben Sie mir die einzige Frage: Wenn wir fünfhundert Köthener protestantische Freunde Unkraut sind, was sind Sie denn für ein Gewächs? Schämen Sie Sich, Pfarrer im Sachsenlande, daß Sie Sich Ihrer Sächsischen Amtsbrüder nicht besser angenommen und den plumpen Junker von Pommerland nicht in den Sand geworfen haben. Die Hauptfigur in dieser traurigen Scene ist freilich der gute Bruder von der Mission aus Hinterindien, Röttger; der schlägt vor, daß die Versammlung eine allgemeine Fürbitte zur Abwehr unseres Unglaubens zum Himmel schicken solle und fordert Den, der sich vom Geiste getrieben fühle, auf, loszubeten. Zuletzt kommt der Geist, so meint er selbst nämlich, über ihn; alle Anwesende müssen niederknieen und das Gebet für oder gegen uns wird verrichtet, ohne daß irgend Einer von uns davon etwas gespürt oder gemerkt hätte. Zweihundert Geistliche in Berlin beten im Missionshause der Residenz Berlin im Jahre 1844 gegen den Unglauben von hundert Geistlichen in der benachbarten Provinz Sachsen! ist das nicht höchst merkwürdig, nicht eine ganz außerordentliche Erscheinung? Die Folgen davon sind betrübend. Wir wollen mit dem Missionsvereine beginnen. Von ihm ist dieser Unsinn ausgegangen. Ist es da wohl ein Wunder, wenn Tausende und abermals Tausende der Missionssache feind werden und sagen: Da seht Ihr ja deutlich, was das für ein Christenthum ist, was diese Leute verbreiten! Die armen Heiden in Hinterindien, die einen Lehrer zum Führer haben, der in seiner Blindheit uns Sachsen für Heiden hält, und das Alles auf Guerikes Bericht! Längst war die dogmatische Farbe so mancher Missionsvereine dem Publikum ein Dorn im Auge; jetzt ist es, in manchen Gegenden gewiß, mit dieser Sache ganz vorbei. Wozu ein

solcher auffallender Schritt? Angeblich, weil wir vom alten Kirchenglauben abgewichen sind, im Reiche der Willkür leben und Jeder von uns sich seine Religion selber macht. Laßt uns die Anklage bei Lichte betrachten.

Unser Abfall vom alten Kirchenglauben — nun ja, der mag eingeräumt werden; der meinige wenigstens bestimmt. Wie sieht es aber mit Denen aus, die deßhalb uns richten wollen? Folgt mir, meine Freunde, zu dieser Glaubensschau! Dort steht ein kleines Häuflein düstern Angesichts. Wer sagt mir, wer sie sind? Das sind Altgläubige oder Kirchengläubige, welche behaupten, es sei jedes Wort in den symbolischen Büchern fest zu halten und kein einziges aufzugeben. Daneben stehen Andere, die ein klein Bißchen klüger sind; die sagen: Nein, das geht unmöglich an, mit der Concordienformel z. B. muß man uns vom Leibe bleiben. Eigentlich halten wir es bloß mit der Augsburgischen Confession, die muß gelten, davon lassen wir nicht, die halten wir fest, buchstäblich! Buchstäblich? Nein, das thun wir nicht, sagen die Dritten, durch den Buchstaben lassen wir uns nirgends binden. Aber den Geist der Augsburgischen Confession, den halten wir überall fest. Bekanntlich sieht es aber mit dem Geiste so aus, daß man ihn eben so gut hineintragen, als herausholen kann. Fragt man mich nun: Woher hast Du denn den Beweis für die mannigfaltigen Abweichungen der Kirchengläubigen genommen? — so antworte ich: Aus dem Leben! Wo Hunderte von ihnen bei einander sind, stimmen noch nicht zwanzig in ihren Ansichten überein. Einig sind sie nur in einem einzigen Stücke, in dem Hasse gegen uns, denen sie mit Recht Schuld geben, daß wir ihre Träume von Priesterherrschaft zu nichte machen und lieber dem Volke mit unsern besten Kräften dienen, als über das Volk herrschen wollen. Wer aber mir vorwerfen möchte, ich thue den sogenannten Rechtgläubigen zu viel, und diese stimmten mit einander völlig überein, den bitte ich, sich den Bericht über Das zu verschaffen, was eben in jenen Prediger-Versammlungen zu Berlin, in welchen gegen unsern Unglauben zu Gott auf den Knieen gebetet wurde, vorgegangen ist. Diese neun und vierzigste Nummer der Rheinwaldschen Allgemeinen Kirchen-Zeitung enthält in ihrer Berichterstattung über das am dießjährigen Missionsfeste in den dortigen Prediger-Versammlungen Vorgefallene das vollständigste Zeug-

niß dafür, daß diese Leute selbst nicht wissen, was sie wollen, daß Einer gegen den Andern ist, und daß sie, nach buntem Durcheinanderreden, aus einander gehen, ohne ein bestimmtes Resultat gewonnen zu haben. Da heißt es:

Consistorial=Rath von Gerlach betrachtete die Predigt als eine allgemeine Verkündigung der Vergebung der Sünden, und die Absolution nur als Anwendung der Predigt auf das einzelne Subject.

Dagegen erhob sich Professor Schmieder aus Wittenberg. Bei der evangelischen Beichte, meinte er, sei die Hauptsache, nicht das Bekenntniß, sondern die Absolution.

Prediger Dr. Harnisch aus Elbey bemerkte, es sei nothwendig, das Bekenntniß, und zwar das specielle Bekenntniß der Sünden in der evangelischen Kirche mehr anzuregen, weil sich Jeder hinter das allgemeine Sündenbekenntniß verstecke, und weil man die Sünden ganz herausſprechen müsse, um der Sündenlast völlig entledigt zu sein. Er wendete dabei die Vergleichung des bösen Gewissens mit einem verdorbenen Magen an. So lange noch Säure im Magen zurückbleibe, sei der Mensch noch nicht gesund, es müsse erst völliges Erbrechen erfolgen. Schmieder: Er wünsche vor allen Dingen, sein exegetisches Gewissen zu wahren, und erkläre, daß jene Stelle buchstäblich zu fassen sei, also eine wirkliche Vergebung, nicht bloß eine Ankündigung derselben bezeichne und enthalte. Dieses Vergeben und Behalten der Sünde setze ein besonderes Gnadengeschenk voraus; letzteres aber sei in vorzüglichem Maaße den Aposteln verliehen gewesen. Aber auch jeder Geistliche überhaupt habe vielfache Gelegenheit, die Prüfung zu üben, z. B. bei der Confirmation, bei Aufnahme eines Proselyten in die Kirche &c. Das Sündenbehalten sei aber nicht ein Verdammen, sondern ein Urtheil, daß dem A. oder B. unter den jetzigen Verhältnissen, in diesem Zustande &c. der Zugang zum Reiche Christi verschlossen sei.

Später bemerkt Prediger Liebetrut aus Wittbriezen, daß die Augsburgische Confession nicht den einfachen Christenglauben enthalte, sondern ausgesprochen in der theologischen Form der damaligen Zeit; deßhalb sei es unmöglich, alle Punkte der Augsburgischen Confession mit Beweisführungen — zu unterschreiben. Wir können daher nur sagen, wir halten die Augsburgische Confession in ihren wesentlichen Grundzügen fest.

Prediger Feldner nennt das Willkür.

Prediger Eltester aus Potsdam erklärte sich für den Inhalt der Augsburgischen Confession, declarirte aber eben so bestimmt, daß er niemals unterschreiben würde, wenn eine Verpflichtung zu diesem Bekenntnisse gefordert werden sollte.

Ein anderer reformirter Prediger bewies, daß das Dringen auf die Einheit der Symbole eher zum Zwiespalt, als zur Einheit führe.

Der Pastor von Tippelskirch, welcher den Pastor Uhlich in Pömmelte den Pastor Tepömmel genannt haben soll, und den ich, wenn ich solche Gemeinheit nachahmen wollte, den Pastor Kirchentippel nennen könnte, der Herr von Tippelskirch also hat den Vorschlag in dieser Versammlung gemacht, welchen schon mein seliger Großvater als höchst unprotestantisch und der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit widerstreitend verworfen hat, tägliche Gottesdienste einzurichten und die Kirche offen zu lassen à la Rome, Neapel und Spanien.

Ein anderer, eben so heller Kopf versprach sich großen Segen davon, wenn an Sonntagen Nachmittags die Augsburgische Confession! verlesen würde, und was dergleichen tolles Zeug mehr ist. Das sind die Leute, welche uns Mangel an Einheit vorwerfen! In ihren eigenen Ansichten weichen sie himmelweit von einander ab, und uns werfen sie Willkür vor! Uns halten sie die symbolischen Bücher entgegen und schreien laut über unsern Abfall, und sie selbst wissen nicht, was sie ergreifen sollen. Darum fürchten wir uns nicht vor ihnen. Von dem alten Bekenntnisse sind sie abgefallen, gleich wie wir, und über ein neues können sie sich nicht einigen. Der einzig mögliche Punkt, in dem wir uns Alle sammeln können, bleibt das einfache Christuswort. Wer den Muth hat, dahin zurück zu kehren, dem ist geholfen; denn das Evangelium Jesu ist nichts Anderes, als das Echo unserer Vernunft. Der alte Kirchenglaube mit seinem dogmatischen Schwulste ist als Gemeingut der Protestanten auf ewig dahin. Die neue Zeit verlangt neuen Ausdruck und neue Auffassung; denn das sechszehnte Jahrhundert ist nicht um ein Haar klüger, als das unsrige, auch nicht frömmer, sondern Beides im Gegentheil.

Wohl erkenne ich recht gut, daß ich eine Menge Feinde hervorgerufen. Ach, oft ist einer genug, um das Glück eines Familienhauptes zu zertrümmern! Doch nicht Muthwille

führt meine Feder, sondern Selbstvertheidigung und Pflichtgefühl. Alle Masken müssen abgenommen werden, wenn wir uns erkennen sollen. Kommt, Ihr Gegner, ich stehe Euch Rede. Und sollte ich im Kampfe untergehen, so wird mein letzter Zuruf noch bleiben: Es lebe die evangelische, die protestantische Freiheit! Wer sein Weib und sein Kind und sein Vaterland lieb hat, der rede und kämpfe für dieses Kleinod!

IV.

Simsons-Räthsel:*)

Richter, Cap. 13 – 16.

Speise ging von dem Fresser,
Und Süßigkeit von dem Starken!

Des menschlichen Geistes eigenthümlichste Eigenthümlichkeit ist die, daß er frei ist. Kein Gensd'armes kann uns zwingen, den Himmel für blau zu halten, wenn er grau ist, oder einen Zustand preiswürdig zu finden, der jammervoll ist. Diese Freiheit erstreckt sich auf Alles, was in's Gebiet des Geistes gehört, und keine einzige Wissenschaft ist davon ausgenommen. Das Unvernünftigste und Unausführbarste, was sich denken läßt, ist Geistesdruck, der, wenn er sich auf das Denken im Gebiete des Religiösen bezieht, Glaubenszwang genannt wird. Dennoch hat es zu keiner Zeit an Solchen gefehlt, welche versuchten, diesen Zwang auszuüben, und auch unsere Zeit weist einige Leute nach, die es für möglich halten, den freien Geist in Fesseln zu schlagen; mit welcher Aussicht auf Erfolg? Das

---

*) Dieser Abschnitt wurde niedergeschrieben, als die ersten Bogen nicht mehr vorlagen. Für kleine Wiederholungen wird deßhalb um Entschuldigung gebeten vom Verfasser.

wollen wir später sehen. Die vorherrschende Ansicht, welche die meisten Zeitgenossen von einem Gegenstande haben, nennen wir bekanntlich den Zeitgeist. Unsere Zeit erfaßt mit Lebhaftigkeit Kirche und Staat, will für beide eine gründliche Verbesserung, und spricht es unumwunden aus, daß sie jenen, den Staat, nicht für ein Erbtheil einzelner Familien, und diese, die Kirche, nicht für ein Eigenthum eines gewissen Standes halte. Unser Zeitgeist will gründliche Verbesserung für beide, für Kirche und Staat, aber nicht bloß von Oben nach Unten, von Außen nach Innen, sondern von Unten herauf und von Innen heraus. Er läßt sich nicht abspeisen mit schönen Redensarten, nicht ermüden durch Liste und Ränke, nicht übel berühren, ohne sofort laut zu werden; der Zeitgeist weiß, was er will, er will Oeffentlichkeit für Alles, was das Volk betrifft, er will dem gesammten Volke es zum klarsten Bewußtsein bringen, daß ohne eigenes, thätiges Zugreifen von keiner Seite Hülfe zu erwarten ist. Der Zeitgeist ist unüberwindlich; was er richtet, das fällt, und wenn es noch so hoch gestanden hat. Wer ihn angreift, der steigert seine Kraft, und wird alsbald mit Schrecken gewahr, welch ein mißliches Ding es sei, gegen den Strom zu schwimmen und die öffentliche Meinung wider sich zu haben. Dieser Richtung des Zeitgeistes folgt der größte und gewiß nicht der schlechteste Theil der jetzt lebenden Geistlichen. Sie wollen nicht mehr für sich allein die Kirche bilden, sie wollen sich nicht länger mehr dazu mißbrauchen lassen, jeden beliebigen Glauben und Brauch einzuführen, sie verlangen einen Zutritt des Volkes, welches die Kirche bildet, sie rufen, da man ihr bisheriges leises Bitten und Reden nicht gehört zu haben scheint, nunmehr laut nach einer Presbyterial-Verfassung. Daß die protestantischen Freunde dieser freien Richtung des Zeitgeistes folgen, daß sie die Sache des Volkes zu der ihrigen machen und im Volke, in der öffentlichen Meinung, ihre starke Stütze haben, Wer macht daraus ein Geheimniß? Sie huldigen unbedingt dem Grundsatze der vollständigsten Glaubens- und Gewissensfreiheit; ihre Hauptaufgabe aber ist, sich selber durch mündlichen Austausch klar zu machen, welche Auffassung ihres Berufs den meisten Segen schafft. Händel suchen mit Andersdenkenden, ist nicht im Entferntesten ihre Sache, und daß in ihren Versammlungen eine würdige Sprache geführt werde, erkennt selbst der Gegner an. Und dennoch greift man uns an auf wahrhaft pöbelhafte Weise, und erklärt uns öffentlich für

Ungläubige. Wir könnten schweigen zu solcher Verläumdung, könnten uns trösten mit dem Gedanken, daß zuletzt die Wahrheit den Sieg davon trägt; wir könnten das größere Publicum verschonen mit diesem unerfreulichen Anblicke unseres Kampfes, wenn nicht in jener Versammlung von zweihundert Geistlichen zu Berlin, welche, wie sie meinen, und wie sie es nennen, vom Geiste getrieben, auf ihren Knieen liegend, den dreieinigen Gott um unsere Bekehrung angefleht haben, sich gewiß viele befanden, welche eine höchst unvollkommne Kenntniß von der Tendenz der prot. Freunde besitzen und durch eine ruhige Darstellung der wahren Sachlage leicht dahin zu bringen sind, daß sie sich schämen, bei einer eben so lächerlichen, als anstößigen Scene figurirt zu haben. Auch dem Auslande, das seine Abgeordneten bei jenen Missionsfesten hatte, glauben wir Worte der Abwehr schuldig zu sein. Zu diesem Allen kommt Das noch, daß der Professor Guerike und seines Gleichen Das wiederholt für eingeräumt erklären, dem nicht widersprochen wird, und daß die evangelische Kirchen-Zeitung fortfährt, uns vor der Welt als Ketzer zu verschreien. Solches ist abermals geschehen in der 53sten Nummer dieses Blattes, welche mit nachstehendem Aufsatze eröffnet wird.

Die sogenannten protestantischen Freunde und die Evangelische Kirche.

Der Gerechte wird seines Glaubens leben, das ist das Wort, das unserem Luther im tiefsten Grunde seines Herzens geschrieben stand. Die Gerechtigkeit aus dem Glauben, ohne des Menschen Verdienst, das ist Kern und Stern der Evangelischen Kirche, und um diesen Mittelpunkt allein haben sich von je her ihre Bekenner gesammelt, und können sich auch in Ewigkeit nur um diesen Punkt einigen. Wo je dieses Licht verdunkelt wurde, oder wo man einen Schleier menschlicher Weisheit darüber zog, da mußte die Kirche leiden und in Verfall gerathen. Lange genug ist von der Kirche wenig mehr die Rede gewesen. Man begnügte sich mit subjectiver Frömmigkeit und subjectiver Redlichkeit, und die Art und Weise, wie die Einzelnen zur Bekehrung oder zum Glauben kamen, subordinirte sie nicht dem Glauben der Kirche. So wie der Geistliche sich berechtigt hielt, seine subjective Ansicht auf der Kanzel vorzutragen, so war sich die Gemeinde ihrer Stellung zur Kirche völ-

lig unbewußt. Wenn nun in unseren Tagen wieder von der Kirche die Rede ist, so kann auch nur wieder die Gerechtigkeit aus dem Glauben der Einigungspunkt sein, um den sich die Glieder sammeln. Man hat der Evangelischen Kirche kein größeres Unrecht thun können, als wenn man sie dargestellt hat, als allein aus der Regirung katholischer Irrthümer entstanden. Wenn man dadurch ein Glied unserer heiligen Kirche würde, so wären auch alle Die rechte evangelische Christen, die schon längst mit dem Aberglauben der katholischen Kirche, den wahren und lebendigen Glauben abgelegt, die das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben, und jetzt in der Irre nach eigener Weisheit, oder, was dasselbe ist, nach ihres Fleisches Lust wandeln. Es ist schon oft ausgesprochen und nachgewiesen, daß der Rationalismus und Katholicismus im Wesentlichen, in ihrem Principe, übereinstimmen, nämlich darin, daß dem Worte Gottes seine alleinige Gültigkeit geraubt wird, daß es nicht die alleinige Norm in Glaubenssachen sein soll, und daß Christi Verdienst nicht der alleinige Grund unserer Seligkeit, sondern daß der Menschen Werk und Verdienst gelten solle; daher hat der Satan auch der Evangelischen Kirche keine tieferen Wunden schlagen können, als dadurch, daß er menschliche Vernunft und eigene Gerechtigkeit hat predigen lassen auf Kanzeln und an Altären. Es ist offenbar, die Evangelische Kirche will sich ermannen, und wenn auch ganze Landstriche noch in des Todes Banden liegen, und wenn auch ganze Gegenden der Wüste ähnlich sind, da kein Same gesäet wird, und keine Frucht gedeihet, so erheben sich doch immer mehrere Stimmen, und kündigen den nahen Frühling an; ja es ist klar, die Nacht ist vergangen, Zeit und Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf. Aber am Morgen kämpft Licht und Finsterniß, und im Frühlinge Kälte und Wärme. Der Kampf ist das Lebenselement der Kirche. So wie nun aber durch das neu erwachende Leben die Lehre der Kirche wieder mehr in den Vordergrund geschoben ist, so hat auch die Opposition eine andere Stellung und Wendung angenommen. Wir sehen daher, daß die sogenannten protestantischen Freunde auf ihrem Convent zu Köthen am 29. Mai d. J. ihre Angriffe direkt auf die Kirche richten. Der von ihnen hochverehrte Vorsteher des Vereins, Pastor Uhlich, ist der Meinung,

daß die Kirche an allem Unheil in der Welt schuld sei, und verwirft die Grundlehren der Kirche: von der Erbsünde, von der Versöhnung durch Jesu Blut, von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi. Als in Berlin, in der Pastoral-Conferenz am 6. Juni, der in der Ev. K.-Z. Nr. 46 von dem Prof. Guerike erstattete Bericht über den Köthener Convent von einem Mitgliede vorgelesen wurde, ging ein Gefühl der Trauer und des Unwillens durch die ganze Versammlung, und Einer nahm das Wort und stellte folgende Gesichtspunkte auf, unter welchen diese Angelegenheit zu betrachten sei. Er sagte:

1. Diese sogenannten protestantischen Freunde sind Glieder der Kirche; sie sind mit demselben gnadenreichen Wasser der Taufe besprengt, sie sind durch die Ordination mit demselben Bischofsamte betrauet, wie wir, und sollten **de jure** mit uns bekennen und zeugen. Wir dürfen sie nicht vornehm verachten, als hätten wir Nichts mit ihnen zu thun, das würde aus dem Fleische sein.

2. Diese Männer sind leidende Glieder der Kirche. Wenn in diesen Tagen der Erquickung vom Angesicht des Herrn Das unseres Herzens Freude ist, daß wir spüren, wie der Herr sich zu uns bekennt, so muß ein tiefer Schmerz uns durchdringen darüber, daß jene armen Mitchristen nicht unter uns sein und mit uns sich freuen kónen. Weil sie sich zum Herrn nicht halten, kann sich auch der Herr zu ihnen nicht halten.

3. Dieser Schmerz wird zu dem rechten Mitleiden dann werden, wenn wir, was sie gethan haben, zugleich als eine Anklage wider uns betrachten. So lange schon treiben die armen, in der Irre gehenden Brüder in Köthen ihr Wesen; wir haben schon vielfach darüber geredet — aber auch vielfach gebetet, geweint, gezeugt? Wo ist die Synode, die gegen dies abtrünnige Volk in heiligem Eifer öffentlich Zeugniß abgelegt hätte? Wo ist in unseren, in der Gläubigen Herzen die Liebe, die sich schier zu Tode geeifert hat über diese armen Seelen? Wenn wir ihre Seelen brünstiger liebten, so würden wir ihre Sünden ernstlicher hassen.

Wir haben in diesen Tagen in unserer Missions-Conferenz das Wort vernommen, das wir gewiß wie einen Pfeil im Herzen mit

heim nehmen werden: „Wenn die Stummen lernen werden, zu reden, dann werden die Tauben lernen, zu hören.“ So möge denn der Herr die Zungen seiner stummen, lieblosen und feigen Knechte lösen, daß wir recht reden und zeugen! Ob unser Zeugniß bei den Tauben ein Hören zum Leben oder zum Tode wirke, das legen wir in des Herrn Hand. Eins sollen wir wollen, daß sein Name geheiligt werde; ob in Denen, die er bekehrt von der Finsterniß zum Licht und sie annimmt, wie der Vater den verlorenen Sohn — ob an Denen, die widerstehen, und darum zu Schanden werden, ein Bann dem Herrn sein müssen, das legen wir in seine Hand, wir thun es aber als Solche, die der Bischöfe Eigenschaft an sich haben, daß sie die Bösen nicht tragen können (Offenb. 2, 2.), aber nur, indem wir sie mit desto dringenderer Fürbitte Dem auf die Achseln legen, dessen Geduld wir achten sollen für unsere Seligkeit.

5. Das Wort des Propheten Ezechiel, das uns so eben in's Herz gerufen ist: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel, du sollst aus meinem Munde das Wort hören und von meinetwegen warnen, wenn ich dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht u. s. w.,“ K. 3, 17., weist uns die rechte Stellung an zu den armen Gemeinden, welchen jene Männer mit reinem Wort und Sakrament dienen sollen. Wir sind freilich zunächst über unsere einzelnen Gemeinden zu Wächtern gesetzt, aber es ist separatistisch und streitet gegen den Begriff unseres Amtes, wenn wir unbekümmert zusehen, wie vor unseren Augen theuer erkaufte Seelen um ihrer Seelen Seeligkeit betrogen werden, so sollen wir ihnen denn bezeugen „mein Volk, deine Tröster verführen dich.“ Jes. 3, 12.

6. Das aber ist unsere Freude mitten in unserer Klage, daß der Kirche des Herrn auch diese Schmach, welche über sie gehäuft wird, Früchte der Ehre tragen, daß es geschehen wird vor unseren Augen: Speise wird ausgehen von diesen Fressern in Köthen, und Süßigkeit von den Gewaltigen! —

Wenn nun auch zu erwarten steht, daß das Consistorium diese beklagenswerthen Auftritte in Köthen näher untersuchen wird, so

scheint es doch eine Pflicht und ein Recht der treuen Glieder der Kirche zu sein, entschiedenen Protest gegen solche öffentliche und freche Verhöhnung des Glaubens einzulegen. Preußen hat einst Deutschland gerettet von leiblicher Tyrannei und Knechtschaft, und merkwürdig ist es, daß grade in den Jahren, als der Feind im Lande war, und das Vaterland brandschatzte und kläglich drückte, daß grade in dieser Zeit der gewaltige Umschwung in unserer Civil- und Militairverfassung geschah, so daß, als der König rief, das ganze Volk wie Ein Mann aufstand und sich um die alten, berühmten Fahnen sammelte, und den Feind zum Lande hinaustrieb. Die sogenannten protestantischen Freunde haben nach dem oben erwähnten Bericht sich recht als die Feinde der Protestantischen Kirche bewiesen. Vielleicht hat Gott Preußen ersehen, noch einmal für die Deutsche Sache zu kämpfen, denn das Evangelium und Deutschland gehören zusammen, und Deutschland wird immer das Herz der Evangelischen Kirche bleiben. Wer aber ein Streiter in diesem heiligen Kriege sein will, muß wieder zu der alten Fahne schwören, und wir müssen wieder die alte Fahne, die heilige Augustana, hochheben, und uns redlich und treu zu ihr bekennen. Die Evangelische Kirche ist aus dem Kampf gegen den Papismus hervorgegangen, und kann nur im Kampf ihr Kleinod bewahren. Wenn aber der Herr spricht: Ich bin nicht gekommen zu bringen den Frieden, sondern das Schwert, so darf man nicht überhören, daß er auch gesagt hat, daß das Reich Gottes nur durch Buße und Glauben kommt; wer daher ein Streiter für die Sache des Herrn sein will, der muß, ehe er zu den Waffen greift, seine Hände zweimal reinigen, einmal durch die Thränen der Buße, das anderemal durch das Blut der Versöhnung, denn wir haben kein anderes Schwert, als das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Am frechsten und unverholensten scheint der Pastor Wislicenus aus Halle in Köthen seinen Unglauben bekannt zu haben. Zuerst verwirft er das formale Princip der Kirche, läugnet die Autorität der Schrift und erklärt, daß seine Lehre nicht schriftgemäß sei; sodann greift er die Lehre der Kirche von der Person Christi an und untergräbt damit auch das materielle Princip der Kirche. Es ist klar und einleuchtend, daß er in dieser Art sich und die Kirche von einander geschieden hat. Mit welchem Herzen mag dieser Mann

auf der Kanzel stehen und das Wort Gottes vor Augen haben, das da spricht: „Wer da nicht glaubet, der wird verdammt werden." Mit welchem Herzen mag dieser arme Mann an dem Altare des Herrn stehen und die Sacramente verwalten, denn Christus ist ihm „entstanden wie jeder andere Mensch." Die Ev. K.-Z. hat schon einmal wider den Unglauben, der in Halle sein Haupt erhob, wacker gekämpft, daher mag sie denn noch einmal ihren Mund aufthun und zeugen von dem, der der Sohn des lebendigen Gottes ist, und Worte des ewigen Lebens hat, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, und durch den Gnade und Wahrheit von Gott geoffenbaret ist.

Der Pater Ventura vergleicht in einer Predigt zu Anfange dieses Jahres den Protestantismus mit dem verlorenen Sohne, welcher aus dem väterlichen Hause noch einen großen Vorrath mitgenommen habe; jetzt, wo er nun diesen beinahe ganz vergeudet, stehe er auf dem Punkte zu hungern und zu darben, und sich nach dem Vaterhause zurück zu sehnen. Er sagt: die Protestanten glaubten nicht mehr an den Inhalt der Augsburgischen Confession, der 39 Artikel u. s. w., sondern völliger Unglaube, völlige Anarchie und Auflösung sei der herrschende Zustand. Welch ein Triumph mag in der Katholischen Kirche sich regen über die Vorgänge in Köthen! denn bessere Bundesgenossen wider unsere Kirche kann der Papismus sich nicht wünschen, als er an diesen protestantischen Freunden hat. —

Es gehört in unseren Tagen zu der Knechtsgestalt der Kirche, daß selbst Die, die es sonst recht treu und redlich meinen, sich zu der **Confessio Augustana** nicht entschieden und bestimmt bekennen. Aber Unrecht ist es und bleibt es doch immer, wenn man die verbindende Kraft derselben will in Frage stellen. Wenn die Symbole sind wie die Mauer um die Kirche, so ist in Köthen der Angriff nicht mehr auf diese gerichtet, sondern auf das Herz im Leibe der Kirche selbst, auf die Person des Herrn der Kirche; das kommt aber davon her, daß man die Mauern so schlecht vertheidigt. Wenn wir auch den Verfall und die Zerrissenheit der Kirche beklagen, so dürfen wir uns doch nicht stellen, als ob der Grund und Boden derselben verloren gegangen sei. Jeremias, der weinend auf den Trümmern Jerusalems saß, und die Füchse über den wüsten Berg Zions laufen sah, weissagte doch von der Herrlichkeit der Stadt Gottes.

Wenn in unseren Tagen über die Geltung der Augsburgischen Confession hin und her gesprochen wird, so sollte man vor allen Dingen die Frage untersuchen, ob nicht jeder Diener der Kirche verpflichtet sei, sich zu ihr zu bekennen und sich ihr zu subordiniren, oder ob die Kirche je ihre Diener von dieser Verpflichtung habe freigesprochen. So viel Demuth muß ein Kind gegen die Mutter haben, daß es wenigstens schweigt, wo es die Mutter nicht begreift und versteht. Wir dürfen uns nicht stellen, als wollten wir die Kirche erst gründen und bauen; sie ist lange vor uns dagewesen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Die Kirche hat es nie gestattet, und kann es auch nie zulassen, daß Jeder seine eigene Weisheit oder subjective Ueberzeugung, darum, weil es ihm Weisheit zu sein scheint, oder ihm zur Ueberzeugung geworden ist, lehre und predige; wir sind nicht Herren der Kirche, sondern Diener der Kirche, und sollen den Gemeinden sagen, was uns als Dienern aufgetragen ist.

Zum Schlusse möchte ich den Pastor Wislicenus noch recht ernstlich bitten, sich in der Stille aufrichtig zu prüfen, ob er bei seinem, in Köthen ausgesprochenen Unglauben wohl noch ein Prediger in der Evangelischen Kirche bleiben kann, oder ob es nicht besser ist, sein Brot in anderer Art zu essen, als durch Heuchelei und Unwahrheit? — Wie mag es ihm um's Herz sein, wenn er mit dem Munde spricht: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste und geboren von der Jungfrau Maria u. s. w., und in seinem Herzen denkt, es ist nicht wahr, und er muß doch so sprechen sonntäglich und bei jeder Taufe am Altare des Herrn, der das Herz ansieht. Herr General-Superintendent Röhr meinte zwar, es gehöre ein General-Pächter-Vermögen dazu, um des Glaubens willen sein Amt niederzulegen. Aber Herr Röhr hat doch schon aufgehört, eine so große Autorität zu sein, wie er früher war. Wenn Herr Pastor Uhlich sein Kirchenkleid anlegt, und denkt, die Kirche ist an allem Unheil schuld, und ißt sich alle Tage am Tisch der Kirche satt, so dächte ich, solche Leute müßten sich doch heraussehnen aus einem Amte, das sie, von ihrem Standpunkte aus, näthigt, Wahrheit und Ehrlichkeit mit Füßen zu treten, und lieber in anderer Art ihr Brot zu erwerben suchen. Freilich, viel schöner wäre es, wenn alle Lichtfreunde das

Irrlicht verließen, und sich sammelten um Den, der allein das Licht der Welt ist, und Der, der die Herzen der Menschen regiert, wolle auch an ihren Herzen arbeiten, damit sie erfahren, wie selig es ist, den Herrn zu lieben und ihm zu dienen im Geist und in der Wahrheit.

B. B.

Der Prophet Habakuk weissagt den Chaldäern Untergang, ihrer Ungerechtigkeit halber, und gebraucht das Sprichwort: der Gerechte lebt seines Glaubens. Das ist denn für unsere Evangelischen eine wunderschöne Gelegenheit, von der Gerechtigkeit aus dem Glauben ohne des Menschen Verdienst zu reden. Bibelstellen bei den Haaren herbeizuziehen und mit deren Buchstaben ihre veralteten Dogmen zu belegen, darin sind unsere Gegner Meister. Auch in dreister Aufstellung der augenscheinlichsten Lügen haben sie es zur größten Virtuosität gebracht; denn das wird ihnen Niemand glauben, was sie hier so keck und zuversichtlich hinstellen, und was keine Widerlegung verdient: daß der Rationalismus und Katholicismus im Wesentlichen, in ihrem Prinzipe, übereinstimmen. Daß der Weg nach Rom über Gnadau gehe, das hat man schon oft gehört, daß aber die protest. Freunde heimliche Katholiken wären, diese Behauptung ist originell! Die armen, in der Irre gehenden Brüder in Köthen! „Wo ist die Synode, die gegen dies abtrünnige Volk in heiligem Eifer öffentlich Zeugniß abgelegt hätte?“ Nun, ist denn Ehren Guerike's Bericht nicht Zeugniß genug? Lebt denn Ehren Hengstenberg nicht mehr? Haben denn nicht die Missionsfreunde bei Zweihunderten auf den Knieen gelegen? Das Köstlichste aber, was bigotter Unsinn aushecken kann, ist wohl im vorstehendem Aufsatze der sechste Punkt:

Das aber ist unsere Freude mitten in unserer Klage, daß der Kirche des Herrn auch diese Schmach, welche über sie gehäuft wird, Früchte der Ehre tragen, daß es geschehen wird vor unseren Augen: Speise wird ausgehen von diesen Fressern in Köthen, und Süßigkeit von den Gewaltigen! —

Um diesen Satz zu verstehen, muß das liebe Publicum Folgendes bedenken. Es war einmal ein Mann, der hieß Simson. Nach der Erzählung der Schrift war er vom Geiste des Herrn erfüllt,

körperlich sehr stark, listig, und daneben etwas lüderlich. Dieser Simson zerriß einst einen jungen Löwen in Stücken, fand nach einigen Tagen das Aas dieses Thieres, und einen Bienenschwarm darauf, dem er den Honig entriß und ohne Ekel verzehrte. Unser Honigesser nun verliebte sich in eine junge Heidin, deren gute Freunde, sie hatte deren dreißig, vom Bräutigam verlangten, er solle die Braut auslösen mit einem gehörigen Geschenke. Simson, der an den Honig dachte, sagte: Ich will Euch geben, was Ihr fordert, wenn Ihr mir das Räthsel löset: Speise wird ausgehen von dem Fresser (dem Löwen), und Süßigkeit (Honig) von dem Starken. Doch, die Geschichte ist bekannt. Ist das nun nicht höchst ergötzlich, daß die evangelische Kirchen-Zeitung dieses Räthsel auf die protestantischen Freunde in Köthen anwendet und schmeichelhafter Weise von den Fressern in Köthen spricht? Da diese Lebensbeschreibung des Simson, der bekanntlich mit einem faulen Eselskinnbacken tausend Feinde todt schlug, von je her den deutschen Studenten viel Spaß gemacht, weil darin erzählt wird, wie Simson dreihundert lebendige Füchse gefangen, zwei und zwei beim Schwanze zusammengebunden, ihnen einen Brand zwischen die Schwänze gesteckt und sie unter das Korn der Philister getrieben habe, woraus Viele schließen wollen, daß die bekannten akademischen Namen Fuchs, Brandfuchs und Philister hiervon ihren Ursprung leiten: so könnte ich mir hierbei den Scherz erlauben, der akademischen Jugend auch ein Räthsel vorzulegen: Meine hochzuverehrenden Herren! In der dießjährigen Pfingstversammlung der protestantischen Freunde zu Köthen befand sich leider ein Noips; wer war das wohl? Doch ich will das bleiben lassen und lieber darauf hindeuten, daß der Rationalismus selbst in der Achtung seiner Feinde zu gewinnen scheint. Vor Kurzem war er noch ein „todter Hund", jetzt ist er ein todter Löwe, aus dessen Aase Speise quillt, ja man traut ihm Leben zu, und stellt ihn blinden Heiden gleich, für deren Bekehrung man beten müsse; zuletzt wird es noch dahin kommen, daß man uns auch für Christen hält und eingesteht, daß es eine große Thorheit sei, in allen so verschiedenen Gliedern der geistlichen Gemeinschaft Eine und dieselbe Ansicht erzwingen zu wollen. Fahrt nur so fort, Ihr guten Leute! nennt uns todte Hunde, todte Löwen, blinde Heiden, heimliche Katholiken, Verächter des Glaubens, Meineidige; steckt sie nur auf, Eure vielgerühmte „alte Fahne," die heilige Augustana, reicht es

nur der Welt zum Waschen dar, das Blut der Versöhnung, empfehlt sie nur dringend, die schweigende Demuth des Kindes gegen die liebe Mutter Kirche! Es wird sich in Kurzem zeigen, wer fester steht, ob wir auf dem Grunde der vernünftig ausgelegten Schrift, ob wir, die wir mit dem Schwerte des Geistes kämpfen, oder Ihr Buchstäbler und Symboliker, die Ihr, und wenn Ihr es mit den geachtetsten Männern zu thun habt, Euer Schimpfen und Verdammen nicht lassen könnt.

Wer diese frommen Leute auch nur oberflächlich kennt, der weiß, wie sie sich mit Augenverdrehen und süßen Reden für unwürdige Werkzeuge des Herrn erklären, der durch ihren Mund spricht. Ganz so macht es unser Herr Professor Guerike in einer spätern Nummer der evangelischen Kirchen-Zeitung, *da dankt er Gott, der selbst diesen Streit* herbeigeführt, und nennt seine *eigene* Betheiligung eine durchaus *zufällige*! Er, der Herr Guerike, der Kirchenhistoriker, reist nach Köthen, beobachtet uns im Sprechsaale, wie im Speisesaale, schlägt Lärm in der evangelischen Kirchen-Zeitung und sagt, wie es zum Kampfe kommt:

Ich nicht, sondern der liebe Gott hat angefangen!

Wenn's nun aber der Satan gewesen wäre?

Versuchen wir zuletzt, den ganzen Streit auf seinen ersten Grund zurückzuführen, so ergiebt sich etwa folgendes Resultat.

Es giebt gegenwärtig in Deutschland, in vielen Ländern zerstreut, aber in Preußens Hauptstadt besonders gedeihend, eine kirchliche Parthei, deren Anhänger ihren Glauben für den allein seligmachenden ausgeben, Andersdenkende verächtlich machen und verfolgen, und, weil sie auf ihre vermeintliche Frömmigkeit, die sie auch äußerlich zur Schau tragen, pochen, vom Volke kurzweg die Frommen genannt werden, während sie richtiger die Frömmler heißen sollten. Sie geben sich für die wahre Kirche aus und erklären sich bereit, mit der lieben Kirche zu stehen und zu fallen. Fragt man sie aber nun, was sie unter der Kirche verstehen, so kommen sie, da deutliche Begriffsbestimmung niemals ihre Sache war, entweder in Verlegenheit, oder sie geben auf diese Frage die bekannte Antwort: Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen. Sagen wir nun: Wir gehören auch zu dieser Gemeinschaft, wir halten sie auch fest, die Grundwahrheiten des Christenthums, so erwidern sie uns: Nein, Euch können wir nicht, als zu den Unsrigen gehörend, anerkennen, denn Ihr glaubt nicht an die heilige Dreieinigkeit, nicht an das

natürliche Verderben des Menschen oder die Erbsünde, nicht an den stellvertretenden Opfertod Jesu Christi u. s. w. Statt der einfachen evangelischen Wahrheit, bieten uns diese Leute ihre Lieblingssätze aus der alten Dogmatik, und verschließen Jedem, der sie verwirft, die Himmelsthür. Da ganz kluge Leute zu dieser frommen Parthei gehören, so liegt der Verdacht nahe, daß der Uebertritt zu diesen Rechtgläubigen manchen Vortheil bieten mag, und daß hier Rücksichten mitsprechen, welche die Welt in vielen Fällen nur ahnen, aber nicht überall nachweisen kann. Bei der offenbaren Verkehrtheit dieses Verfahrens, dem Volke, statt des erfreulichen Lichts des Evangeliums, die Zankäpfel der Theologie zu bieten, kann es nicht fehlen, daß die bei Weitem größte Zahl der Christen sich gleichgültig, oder verächtlich von dieser eben so hochmüthigen, als herrschsüchtigen Parthei wegwendet, um so mehr, als sie hin und wieder so recht deutliche Gelegenheit hat, wahrzunehmen, daß unsere sogenannten frommen Leute sich nicht bloß auf das Himmlische, sondern auch recht gut auf das Irdische verstehen und mit leichter Mühe, mittelst ihrer Frömmigkeit, zu vornehmen Verbindungen, einträglichen Stellen und äußern Ehren gar oft gelangen.

„Will er weiter kommen,
„Geht er zu den Frommen,“

spottet bereits das Volkslied.

Dennoch ist nicht der entfernteste Gedanke daran, daß diese einseitige Richtung jemals die vorherrschende werden könnte, und ich glaube ein gutes Werk zu thun, wenn ich so recht con amore einmal die Gründe für meine Behauptung entwickele.

Als der entschiedenste und mächtigste Gegner dieser Parthei ist

1) zu betrachten der gesunde Menschenverstand.

Die Behauptungen jener Leute nämlich widerstreiten häufig allen Regeln des Denkens und grenzen, man kann es ohne Uebertreibung sagen, bisweilen an das Verrückte, was beispielshalber dann geschieht, wenn sie ausrufen: O, große Noth, Gott selbst ist todt! — oder wenn sie den Weltschöpfer, als Kind in Windeln liegend, schildern, wie z. B. Krummacher thut, wenn er spricht: „Was sehen wir zu Bethlehem, im Stall, in der Krippe? Ein Kind. — Gott im Fleische, Gott in der Krippe, Gott in den Windeln, Gott an einer Mutter Brüsten!“ Ist es nicht wenigstens halbverrückt, wenn

der Nämliche sagt: „Das Niedermetzeln der Baalspriester geschah zur Ehre Gottes, den das Todesröcheln seiner Feinde nicht weniger verherrlicht, als das Hallelujah seiner Freunde. — Denn er ist kein sentimentaler Gott, sondern resolut, und wenn er zürnt, so zürnt er rechtschaffen, daß es eine Art hat!" — Der Bruder des vorigen predigt:

„Auf Golgatha wurde der Uranfängliche, der Vater der Ewigkeit, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, durch den die Welt geschaffen ward, hier ward Johovah, der Herr der Herrlichkeit an einem Kreuzesblock geheftet und starb." Solchen Unsinn predigen zwei der beliebtesten Sprecher der Frommen unserer Zeit, und es ließen sich ganze Bogen füllen mit diesem neuen, neuesten und allerneusten Unsinne. Wendet man mir ein, daß mächtiger Schutz doch wohl etwas dazu beitragen könne, solche Ansichten in Umlauf zu setzen, so mache ich aufmerksam auf die unleugbare Thatsach, daß selbst

2) die hohen Protectoren und Protectrizen es nicht wagen, sich als solche öffentlich zu zeigen, aus gerechter Furcht, ihrem glanzvollen Namen einen Makel anzukleben. Wo sind denn diese Gönner, oder wer sind sie vielmehr? Man nennt Diesen und Jenen; aber reden sie mit uns, so sind sie so unaussprechlich vernünftig und so liebenswürdig freisinnig, daß wir auf die Vermuthung kommen könnten, daß sie bloß gewisse Tage oder Zeiten haben, wo sie fromm sind, oder daß sie selbst die Sache wie ein Spiel betrachten. Diese Vorsicht der großen Frommen, bloß zur rechten Zeit fromm zu sein, und unter andern Verhältnissen und unter andern Personen den Mantel der Frömmigkeit vor der Thür abzulegen, ahmen die kleinen Frommen treulich nach. Treten sie in unsere Kreise, unsere alten Jugendfreunde, die sich bekehren ließen, und wir fragen sie: Nun sag' einmal, wie Du dazu gekommen bist? so antworten sie nicht selten: Ach, das ist ja gar nicht so; Du kannst glauben, wir sind noch heute eben so vernünftig, wie früher, es hat wohl einmal eine Zeit gegeben, aber da war dieß, oder das Schuld daran; ich bin Rationalist und bleibe es auch. — Das aber ist ein sehr schlimmes Zeichen. So wenig die Großen, wie die Kleinen, haben den Muth, Rede zu stehen, und wer als Wortführer auftritt, der lehnt entweder mit Seufzern alles Eingehen auf vernünftige Gründe ab und spricht: Ich weiß, an wen ich glaube, oder er bringt das tollste Zeug hervor.

3) Ihre Sprache macht ihren Sieg unmöglich. Wer die Sprache dieser Leute beobachtet, der wird leicht bemerken, daß dieselbe von anderer Leute Sprache sehr verschieden ist. Es sind ganz eigenthümliche Redensarten, welche sie sich aneignen, es sind Bibelstellen und Sprüche der Kirchenväter, mit denen sie um sich werfen; statt des offenen, natürlichen Ausdrucks, geben sie süßes, weinerliches Zeug in tausend Krümmungen. Das geht ganz natürlich zu. Was nicht klar und wahr gedacht ist, kann auch nicht klar und wahr gesprochen werden. Darum brauchen sie, wo wir Andern Ein Wort brauchen, deren zehn, und dieser Wortschwall macht die Rede dunkel. Erst muß der gesunde Menschenverstand ganz vertilgt werden auf der Erde, bevor die Sprache unserer Frömmler den Sieg davon trägt. Aber diese eigenthümliche Sprache ist nicht umsonst gewählt. Sie dient theils dazu, die eigene Schwäche zu verbergen, theils ist sie trefflich zu gebrauchen, die Lieblingsdogmen an den Mann zu bringen. So fragt ein Stimmführer jener Parthei in seinem neuesten Katechismus: „Warum sind die heiligen Schriften schwer zu verstehen?" und legt dem Schulkinde eine Antwort in den Mund, welche als Redensart der Frömmler nur auswendig gelernt, aber nimmer vom denkenden Kinde erdacht werden kann: „Weil, wie Theophilus von Antiochien sagt, unsere Seelenaugen von Sünden und bösen Werken verdüstert sind!" — Diese Antwort ist höchst charakteristisch. Sie zeigt sonnenklar, daß es dem Fragesteller nicht darum zu thun ist, das Kind zum richtigen Denken, zur Wahrheit zu führen, sondern demselben frühzeitig und bei jeder Gelegenheit das Lieblingsdogma von der Erbsünde beizubringen.

4) Und unser achtbarer Lehrerstand, was spricht er dazu? Wird er helfen, Schaafe für den Schaafstall der Kirche, oder Menschen für das bürgerliche Leben zu erziehen? In einer Zeit, wo unwillig über Eure vieljährige Anmaßung und Euren unerträglichen Priesterstolz die Volkslehrer kräftig an Eurem Joche schütteln, da faßt Ihr den Plan, die Schule von Neuem der Kirche, d. h. Euch selbst, unterzuordnen, und manche Schritte zeigen, daß es Euch ein Ernst ist mit diesem Vorsatz. Also aufgegeben sollen sie werden, die Pläne eines der geliebtesten Fürsten und seiner aufgeklärten Minister, die in der Volksbildung die Grundlage der Staatswohlfahrt erblickten und Hunderttausende auf diesen Zweck verwendet haben? Wo

wollt Ihr hin mit den erleuchteten Schulräthen, die an eine tüchtige intellectuelle Ausbildung des Lehrerstandes ihre besten Jahre setzten, und sich doch wahrlich nicht, im größten Widerspruche mit ihrem bisherigen Wirken, zu Werkzeugen Eurer verkehrten Plane erniedrigen können? Wo wollt Ihr hin mit diesen Männern, die in diesem freien Geiste gebildet wurden? Meint Ihr, daß sie jemals mit Euch sich einen werden? Ihr wollt so nach und nach Veränderung treffen. O, täuscht Euch nicht! Die Volksschullehrer wissen, was sie zu erwarten haben, wenn Ihr den Sieg erringt. Reizt und erbittert sie nicht mehr, als schon geschehen ist. Sie stehen im Volke und leben vom Volke. Und das Volk mag Euch wahrlich nicht, und es wird Euch noch weniger wollen, wenn es hinter Eure Pläne kommt. Eine Schule wird gegründet nach der andern. Unsere städtischen Behörden bringen die größten Opfer dar; meint Ihr, um fromme Christen in Eurem Sinne zu erziehen? Daran denken sie nicht. Sie wollen verständige Menschen, tüchtige Bürger bilden, Menschen, die Gott fürchten und Recht thun, sich in erlaubter Weise ihres Lebens freuen, keine Kopfhänger uud Betbrüder, wie Ihr sie gern hättet.

5) Unsere Frommen wissen selbst nicht, was sie wollen, das zeigt sich zunächst am deutlichsten in ihren so höchst verschiedenen Ansichten von den Symbolen und symbolischen Büchern.

Der Stifter des Christenthums war weit davon entfernt, irgend ein künstliches Religionsgebäude zu errichten, das ist allbekannt. Seine Lehre sollte Gemeingut der Menschheit werden; darum mußte sie so einfach, als möglich, allgemein verständlich sein, und das ist sie auch. Die umfassendste Gottes- und Menschenliebe erklärt er für die Summe der Gebote, und nehmen wir hinzu jenen Ausspruch: Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen: so haben wir genug, um seine Stellung zu Gott, und unsere zu ihm, und unserm Vater im Himmel zu begreifen. Wer Jesum als den besten Führer zu Gott annimmt, der ist ein Christ, das ist das Ganze. Aber Jesus hat keine Schriftrolle hinterlassen; hundert Jahre vergingen, ehe hier und da Bruchstücke seiner Lebensbeschreibung und seiner Lehre zum Vorscheine kamen, erst im sechsten Jahrhundert wurde der Kanon der Neutestamentlichen Schriften abgeschlossen, aus Juden und Heiden gin-

gen seine Bekenner hervor; war es da ein Wunder, daß schon früh aus dem jüdischen Priesterthume und aus der heidnischen Götterlehre sich manches mit dem Christenthume vermengte, und daß bald unter diesen Anhängern der neuen Lehre arge Streite entstanden, so daß man über den Kern der christlichen Lehre und über die wesentlichsten Gebräuche des Gottesdienstes hart an einander gerieth? Sie, die Tage des hitzigen Kampfes, haben zu den sogenannten Symbolen Veranlassung gegeben. Man suchte einen Einigungspunkt, um den sich die ganze Christenschaar sammele und stellte statt dessen Streitpunkte auf, indem man gewisse Ansichten von der Person Jesu zur Hauptsache machte. So geschah es schon in dem sogenannten apostolischen, noch mehr aber in dem Nicänischen und Athanasischen Symbolum, und damit die Nachwelt ja nicht in Zweifel bliebe über den grobmenschlichen Ursprung dieser Glaubensbekenntnisse, so fügte man in echt unchristlicher Weise kräftige Bannflüche für Alle hinzu, deren gesundem Menschenverstande es irgend einfallen könnte, an den Machtsprüchen der lieben Kirche, das heißt der eben herrschenden Priesterschaft, zu zweifeln. Fragt man nun nach der Stellung unserer Frommen zu diesen alten Symbolen, von deren Heiligkeit sie nicht genug zu erzählen wissen, so findet sich in der Meinung dieser Herren schon über diesen Punkt eine große Verschiedenheit. Die Meisten verwerfen das Athanasische, als zu stark (wofür ich einen andern Ausdruck habe). Viele wollen aus gleichem Grunde vom Nicänischen nichts wissen; aber wenn wir auftreten und aus gleichem Grunde die heilige Schrift weit über das sogenannte Apostolische Symbolum setzen: so erheben sie ein wüthendes Geschrei, schelten uns Ketzer und verlangen, daß wir abgesetzt werden. Wir aber antworten ruhig: Dasselbe Recht, welches Ihr habt, die zwei zu verwerfen, dasselbe Recht haben wir, das Dritte hinterdrein zu schicken und uns zur reinen Quelle des Evangeliums selbst zu wenden. Darauf fußen wir. Hier greift uns an mit Jesu Wort, das uns theuer und heilig ist. Eure zum Theil sehr crassen Menschensatzungen mögt Ihr für Euch behalten. Das merkt Euch!

Eine ebenso belustigende, widerspruchsreiche Verwirrung findet, wie schon oben angedeutet wurde, bei den gedachten frommen Herren hinsichtlich der sogenannten symbolischen Bücher Statt, welche der theologische Partheikampf des sechszehnten Jahrhunderts in's Dasein rief. Wie das so geht, wenn Streitende hitzig werden, daß sie viel

weiter gehen, als sie wollen, und ganz vergessen, was sie anfangs sagten, so ging es den streitenden Theologen des sechszehnten Jahrhunderts. Die Reformation hatte mit der Behauptung begonnen, daß jede Lehre und jeder Gebrauch verworfen werden müsse, welcher gegen die Bibel streite. Mit diesem Grundsatze wurde alle Tradition als Menschensatzung zurückgewiesen, und über Papst und Mönch und Nonne, und über Cölibat und Ablaß und Heiligendienst ganz consequent der Stab gebrochen. Wäre dieser Grundsatz festgehalten worden, so gäbe es heute in Deutschland keine Lutheraner, keine Reformirten, keine Katholiken mehr. Statt das heilige Panier der Schrift auf allen Bergen Deutschlands aufzupflanzen, verschanzten sich Diese hinter Luther, Jene hinter Zwingli und Calvin, und die Dritten hinter die Beschlüsse des Tridenter Conciliums. Nun gab's symbolische Bücher in Menge und Streit und Haß in Ueberfluß. Der gesunde Sinn der Deutschen erkannte im Verlauf der Zeit es recht gut, daß es eine große Thorheit war, eine ganze Menge sich zum Theil widersprechender Schriften zum Einigungspunkt der christlichen Gemeinschaft zu machen. Die in verschiedenen Ländern ganz unprotestantisch begonnene Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher hörte auf oder bekam eine mildere Gestalt, und Friedrich Wilhelm der Dritte, glorreichen Andenkens, durfte, den Zeitgeist hierin ganz auf seiner Seite habend, getrost es wagen, aufzufordern, die Trennung zwischen Lutheranern und Reformirten aufhören zu lassen, und sich in dem Friedenswerke der Union die Hand zu bieten.

Diese Union nun ist den Altgläubigen ein wahrer Gräuel. Sie fordern die Geltung der symbolischen Bücher, also die Trennung zurück. Nun fragt sie aber, diese Herren, der Reihe nach ab, was sie eigentlich wollen, und Ihr werdet finden, sie wissen es selbst nicht. Der Eine will diese, der Andere jene Schrift von der symbolischen Geltung ausgeschlossen wissen; selbst über die Geltung der Augsburgischen Confession sind sie unter sich uneinig, indem Manche die Verpflichtung auf den Buchstaben, Andere die auf den Geist verlangen. Mit dem nämlichen Rechte, mit welchem jene Herren dieses und jenes symbolische Buch als Menschenwerk verwerfen, schicken wir die Augsburgische Confession, insofern man sie der heiligen Schrift gleichstellen will, hinterdrein, und protestiren kräftig gegen den ungesunden Einfall, diese Schrift, wie in Berlin man vorgeschlagen hat, in Schule

und Gottesdienst einzuführen. Eine gelehrte Staatsschrift des sechszehnten Jahrhunderts taugt weder zur Bildung des kindlichen Gemüths, noch zur Erbauung der Erwachsenen. Sie hat ihren Werth für Gelehrte, und der mag unbestritten bleiben. Die Augsburgische Confession hatte den doppelten Zweck, einmal, die Beschuldigung von den Protestanten abzuwenden, als ob sie in die Ketzereien der vergangenen Jahrhunderte verfallen wären, und zum Andern, zu zeigen, welche Lehren und Gebräuche sie als unbiblisch verwerfen. Wer wollte im Ernste das vertreten, daß unser heutiges Geschlecht genauer bekannt gemacht würde mit den Ketzereien der Manichäer, der Valentinianer, der Arianer, Eunomianer, Mahometisten, der Samosatener, welche wörtlich der erste Artikel der Augsburgischen Confession berührt? oder mit denen der Pelagianer, von welchen der zweite Artikel handelt? Wo sind denn die Wiedertäufer, welche der fünfte, und die Donatisten, welche der achte Artikel erwähnt, gegen die wir streiten müßten, und die Novatianer, von welchen der zwölfte Artikel spricht? Das klingt recht schön: „Die Augsburgische Confession wollen wir festhalten," aber man lese sie aufmerksam durch und frage sich, ob es nicht Thorheit und Sünde sei, dem Volke solche Speise zu bieten? Laßt Hunderttausende von Exemplaren drucken, verschenkt sie überall; aber den Gedanken laßt fahren, daß Ihr den Inhalt dieser Schrift zum Bewußtsein des Volkes bringt. Nein, wir haben einen ganz andern Feind, den wir bekämpfen müssen, und zwar mit einem blankeren Schwerte, als dieser verrosteten Waffe, das ist der Feind, der sich im Stillen freut über unser Zerwürfniß, und das Feuer der Zwietracht fortwährend anschürt, daß es nicht ausgehe; das ist der Feind, der nicht Gold und nicht Silber und nicht arglistige Worte spart, um unsere Fürsten zu fangen in seinem Fischernetze, und uns zuletzt dahin zu bringen, daß wir voll Verzweiflung rufen: Nun, wenn es einmal so sein soll, daß unser Glaube geknechtet wird, so wollen wir uns den Herrn wählen, der am weitesten entfernt wohnt! Schon sprechen die Stimmführer unserer Frömmler es offen aus, daß sie lieber mit Rom, als mit uns verhandeln mögen; diese Worte sind bedeutungsvoll, aber höchst unvorsichtig. Wollt Ihr zum Ziele kommen, so dürft Ihr solches Wort nicht führen. Doch das thun nur Einige von Euch. Das ist das aber eben, was wir meinen. Ihr selbst seid unter einander das unruhigste und das streitsüchtigste Volk. Ihr seid nur

einig, wenn es gilt, uns zu verfolgen, zu verläumden. Wie mögt Ihr doch vom Siege träumen, Ihr wißt ja selbst nicht, was Ihr wollt! Oder wißt Ihr's etwa? Soll der kleine Katechismus D. Martin Luthers, edirt von D. Harnisch in diesem Jahr, die Avant-Garde Eures Angriffs sein? Soll der Druck der Augsburgischen Confession das Centrum Eures Heeres bilden? O, dann seht Euch zeitig nach Reserve um! Eure Niederlage ist schon längst entschieden. Hengstenbergs Pauke hat ein Loch bekommen; er trommelt und trommelt schon lange zusammen, und die Armee will immer nicht stärker werden. Diese evangelische Kirchen-Zeitung, mit ihren zahllosen Widersprüchen, sie ist der schlagendste Beweis für unsere Behauptung: das fromme Volk weiß selbst nicht, was es will!

So viel für dießmal zur Abwehr des Angriffs. Die friedliche Angelegenheit der protestantischen Freunde erregt einen Streit, dessen Folgen Die verantworten mögen, die ihn angefangen haben. Zu dem Vorschlage der zur Feier des Missionsfestes in Berlin versammelten Geistlichen, uns aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, so wie zu der auf den Knieen abgehaltenen Fürbitte zur Abwehrung unseres vermeintlichen Unglaubens durften wir nicht schweigen. Die unzarte Besprechung meiner Person, welche der Professor Guerike, seinem kirchenhistorischen Berichte einverleiben zu müssen glaubte, entschuldigt mich hinlänglich, daß ich die Feder ergriffen habe. Möge diese kleine Schrift das ihrige dazu beitragen, daß das Publicum immer deutlicher erkenne, was es von Denen zu erwarten hat, deren Losung rückwärts heißt. Schreiet Ihr rückwärts, bis Ihr heiser werdet; wir Andern rufen:

Vorwärts!

und Du, mein deutsches Volk, rufst mit!

Mit dem Poststempel: „Halle, 10. August", und der Bemerkung: „Eigenhändig — Eilt sehr" versehen, empfing ich in diesen Tagen ein Briefchen dessen Inhalt dem Publicum buchstäblich mitzutheilen, ich nicht unterlassen kann.

Herr Paster König!

Sie gehn samt alle den hochweisen Herren, die in Cöthen und Magdeburg zusammen kommen um sich zu berathen, auf sehr schlüpfrichen und unsicheren Wege! Ich könnte Ihnen dies vielfach aus der heil. Schrift nachweisen, aber wozu dies; Sie können solche Stellen besser und mehr wie ich — und würden es deshalb unter Ihre Würde finden, sich von mir einen schlichten Manne belehren zu lassen. Doch kann ich nicht umhin Ihnen wenigstens zu rathen folgendes schönes Gebet zu beten:

Christi Blud und Gerechtigkeit,
Dies ist mein Schmuck und Ehrenkleid!
Damit werd' ich vor Gott bestehn! —
Wenn ich einst werd' inn Himmel gehn. —

O Herr Paster, können Sie dies kleine Kindergebet nicht beten, nicht selbst wieder werden wie ein kleines Kind, was; wenn es seinen Vater beleidigt hat solchen so lange bittet und fleht bis er wieder väterlich verzeihet — dann wird gewiß der gerechte Zorn des himmlischen Vaters über Ihnen kommen! um so mehr, weil Sie nicht mit den Schmuck und Ehrenkleid Christi angethan sind, sondern mit Ihre Selbstgerechtigkeit und eigene Weisheit zu bestehn glauben. — Ach, Sie bedenken nicht das der Mensch mit all seiner Weisheit ohne die Hülfe und Fürsprache Christi, nichts ist, gar nichts vermag! Wenn Sie verblendeter den Heiland zu einen bloßen, wenn auch den frömmsten Menschen machen — können Sie denn glauben oder gar predigen das ein frommer Mensch unsere Sünden tilgen, uns selich machen kann?! Oder wie, meinen Sie etwa mit Ihre eigene Gerechtigkeit die Seligkeit zu erlangen? das gewiß nicht! Nun, Sie haben die Wahl: entweder eignen Sie sich obengenanntes Ehrenkleid u. Schmuck Christi an, um damit sicher den Weg zur ewigen Herrlichkeit zu erlangen! oder Sie bleiben bei Ihre vorgefaßte Meinung, folgen Ihre ohnmächtige Vernunft, stützen sich auf Ihre eigene Gerechtigkeit und Weisheit — und gehn so damit schnurstracks zum Teufel! — In Ihrer Broschüre, die Ihnen kein guter Geist diktirt haben kann — finden Sie es unnütz, das würdige Diener der Kirche in Berlin kniend für Ihren und Ihren Mitverblendeten beten; Sie haben recht. Den Frechheiten nach zu urtheilen die in genannter

Broschüre vorkommen — seit Ihr Geister es auch nicht werth das das Gebet des gerechten zum Trohne des Aller Höchsten für Euch empor steigt! Durch den Sohn des himmlischen Vaters, wollt Ihr nicht Gnade erlangen — auf einer andern Weise als durch die alleinige Vermittlung Christi, kann Euch Gott nicht begnadigen! Ich bin der Weg die Wahrheit u. das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch mich: spricht unser Heyland! An diesen Heiland und Erlöser wollen ich und alle die mir Gleichgesinnten uns festhalten! und, zu ihn stets um das rechte Verständniß flehend, werden wir sein heiliges Schriftwort lessend, stets so verstehen, wie er es auch verstanden wissen will! und dann gewiß mit ihn in das ewige Leben eingehen! Möget Ihr falschen Lehrer und Propheten [die Christus ja schon prophezeihet hat] — dann immerhin das Wort Gottes anders deuteln u. verstehn — der Herr wird die seinen schützen und bewahren, das sie sich durch Euch nicht irre führen lassen. Und solltet Ihr ja mit Euren teuflischen Einflusse den Ihr auf so viele habt, dennoch einige den Heiland entreisen, ach, der gnädige Herr wird dereinst solche dennoch begnadigen! Euch aber in seinen Feuereufer der ewigen Pein überliefern! dieweil Ihr verlohren gehn lieset die Ihr zu retten berufen wahret! Das sagt Euch ein armer aber gläubiger Bruder! verstocket Euer Herz nicht länger! —

Der Verfasser hat sich nicht genannt. Daß er aber mir und allen protestantischen Freunden mit dem Teufel droht, das zeigt, daß er ein lieber Bruder unserer Tage, d. h. ein echter Frommer ist.

König.

Druck und Papier von E. Baensch jun. in Magdeburg.

Strolchäre verkommen — seid Ihr Geister es auch nicht werth daß das Gebet des Gerechten zum Throne des Allerhöchsten für Euch empor steigt; Durch den Sohn des himmlischen Vaters, durch den Ihr allein Gnade erlangen — auf einer andern Weise als durch die alleinige Vermittlung Christi, kann Euch Gott nicht begnadigen! Er ist der Weg, die Wahrheit u. das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich, spricht unser Heiland! Mit diesem Heiland und Erlöser wollen ich und alle die mit Gleichgesinnten uns festhalten und, zu ihm flehe und das rechte Ihre Bekenntniß stehend, werden wir sein heiliges Sühnopfer [illegible], sich so verstehen, wie er es auch verstanden wissen will; und dann gehe ich mit ihm in das ewige Leben eingehen! Mögen Ihr falschen Lehrer und Propheten (die Christus ja schon prophezeit hat) — dann immerhin das Wort Gottes anders deuteln u. verdrehen — der Herr wird die Seinen schützen und bewahren, daß sie sich durch Euch nimmer [illegible] lassen. Und sollet Ihr ja mit Euren teuflischen Einflüsterungen Einen auf so viele haben, dennoch einige dem Heiland entreißen, [illegible] der gnädige Gott durch Christi [illegible] dennoch begnadigen; Euch aber in seinen Zorneifer der ewigen Pein überliefern! Bleibt Ihr verstockt [illegible] die Ihr zu retten [illegible] wehret! Ruft sagt Euch ein [illegible] oder gläubiger Bruder! verstocket Euer Herz nicht länger! —

Der Verfasser hat sich nicht genannt. Daß er aber mit uns allen protestantischen Freunden mit dem Teufel droht, das zeigt, daß er ein lieber Bruder unserer Tage, d. h. ein echter Frommer ist.

König.

Druck und Papier von C. Baensch jun. in Magdeburg.

Preßfreiheit vorkommen — (die Ihr Geister es auch nicht werth seid, da das Gebet des geistlichen [illegible] Krone des Alten Heiligen für Euch immer fleißig! Durch den Segen des himmlischen Vaters, [illegible] Ihr endlich Gnade erlangen — auf einer andern Weise als durch die alleinige Vermittlung Christi, kann Euch Gott nicht begnadigen! Schon der Weg, die Wahrheit u. das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch ihn. Preiset unsern Heiland! An diesen Heiland und Erlöser wollen ich und alle die mit gleichgesinnten und festglaubig sind, an ihn fest und das rechte Verständniß stehend, werden mit sein heiliges Schwert lesend, stets so verstehen, wie er es auch verstanden wissen will; und dann ewig mit ihm in das ewige Leben eingehen! Möget Ihr falschen Lehrer und Propheten (die Christus ja schon prophezeiet hat) — dann [illegible] das Wort Gottes anders deuteln u. [illegible] — der [illegible] die Ihnen folgen und vertrauen, [illegible] durch Euch nicht irre führen lassen. Uns feuret Ihr ja mit Eurem [illegible] [illegible] Ihr auf so viel habt, [illegible] den Heiland [illegible] [illegible] Euch aber in seinen Feuertaufe der reinen Lehre überliefern! [illegible] Ihr verlohren gehen [illegible] die Ihr [illegible] wahret! Gott lohnt Euch ein armer aber gläubiger Bruder, weil der Euer Herz nicht kännet. —

Der Verfasser hat sich nicht genannt. Daß er aber mir und allen protestantischen Freunden mit dem Teufel droht, das zeigt, daß er ein lieber Bruder unserer Tage, d. h. ein echter Frommer ist.

König.

Druck und Papier von C. Baensch jun. in Magdeburg.

Kreisphäre vorkommen — seid Ihr Geister es auch nicht werth daß das Gebet des gerechten zum Throne des Allen Gnädigen für Euch empor steigt! Durch den Sohn des himmlischen Vaters, wollt Ihr nicht Gnade erlangen — auf einer andern Weise als durch die alleinige Vermittlung Christi, kann Euch Gott nicht begnadigen! Sohn der Weg die Wahrheit u. das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich, spricht unser Heiland! An diesen Heiland und Erlöser wollen ich und alle die mit Gleichgesinnten uns festhalten! und, zu ihm [illegible] das rechte Verständniß stehend, werden wir sein heiliges Evangelium lesend, stets so verstehen, wie er es auch verstanden wissen will! und dann gewiß mit ihm in das ewige Leben eingehen! Möget Ihr falschen Lehrer und Propheten (die Christus ja schon prophezeit hat!) — dann immerhin das Wort Gottes anders deuteln u. drehen — der Herr wird die Seinen schützen und bewahren, daß sie sich durch Euch nimmer irre führen lassen! Ihr selbst aber, die Ihr so mit Eurem teuflischen Einflüsse den [illegible] auf so viele habt, [illegible] den Heiland entsetzlich, der gnädige Herr noch vereinigt, wird Euch dennoch begnadigen! Euch aber in seinem Zorn der ewigen Pein überliefern! Ihr verlohren gehn dieser Erde zu ewig verloren! wahret! Das sagt Euch ein armer aber gläubiger Bruder! verschließet Euer Herz nicht länger! —

Der Verfasser hat sich nicht genannt. Daß er aber mit uns allen protestantischen Freunden mit dem Teufel droht, das zeigt daß er ein lieber Bruder unserer Sorte, d. h. ein echter Frommer ist.

König.

Druck und Papier von E. Baensch jun. in Magdeburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Karl Bernhard,

Der rechte Standpunkt Ein ruhiges Wort in Sachen der protestantischen Freunde zu Köthen gegen die Verunglimpfungen derselben

Bd.: [1]

Magdeburg (1844)

Polem. 1910 xc#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775338-6